Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 12 (1924)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XII. JAHRGANG № 5 BERN, 20. Mai 1924

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Auf nach Basel! — Bilder der Rheinbrücke und des Spalentors in Basel. — Einladung zur 36. Generalversammlung (deutsch und französisch). — Aus den Sektionen. — Frau Helene Lüscher-Streckeisen (mit Bild). — Vom Wesen unserer Backfische (Schluss). — My Country (mein Land). — Kindersegen. — Sechster Ferienkurs des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Die Rheinbrücke in Basel

✳ Auf nach Basel! ✳

Einladung

zur

36. Jahresversammlung des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Montag den 16. und Dienstag den 17. Juni 1924

in Basel

Montag den 16. Juni 1924

Beginn der Verhandlungen punkt 2½ Uhr im Hans Huber Saal des Stadtkasinos Steinenberg

Traktanden:

1. Begrüssung durch die Zentralpräsidentin.
2. Verlesen des Protokolls.
3. Jahresbericht.
4. Rechnungsablage durch die Zentralkassierin.
5. Bericht über unsere Institute: Pflegerinnenschule, Gartenbauschule, schweiz. Haushaltungsschule Lenzburg.
6. Vortrag von Frl. Dr. Salome Schneider über: *Stand und Entwicklung der gesetzgeberischen Arbeiten für eine Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung des Bundes.* — Diskussion.

* * *

Abends 8 Uhr offizielles Bankett im Sommerkasino.

Dienstag den 17. Juni 1924

Beginn der Verhandlungen punkt 9½ Uhr im Hans Huber Saal des Stadtkasinos Steinenberg

Traktanden:

1. Bericht über Diplomierung treuer Dienste: Frau Hauser-Hauser.
2. Bericht über Tuberkulose-Bekämpfung: Frau Schmidt-Stamm.
3. Bericht der Kommission der Zentralstelle zur Vermittlung von Pflegeeltern und Pflegekindern: Frl. Burkhardt.
4. Bericht über Kinder- und Frauenschutz: Frl. Bertha Bünzli.
5. Wahlen.
6. Bestimmung der Beiträge an die Sektionen.
7. Ort der nächsten Generalversammlung.
8. Unvorhergesehenes und Verschiedenes.

* * *

3 Uhr Zusammenkunft im Zoologischen Garten Tee, angeboten von der Sektion Basel.

* * *

Die Sektion Basel freut sich sehr, die Mitglieder des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins bei sich zu empfangen und erwartet, dass alle Sektionen zahlreiche Delegierte zur Generalversammlung entsenden werden.

Wir werden unser Möglichstes tun, um es unsern Gästen gemütlich zu machen und hoffen, dass der Tagung ein möglichst gutes Gelingen beschieden sei.

Folgende Hotels sind bereit, Gäste aufzunehmen:

Blaukreuzhaus:
Logis und Frühstück Fr. 4—5

Hotel Bernerhof:
Logis und Frühstück Fr. 5.50

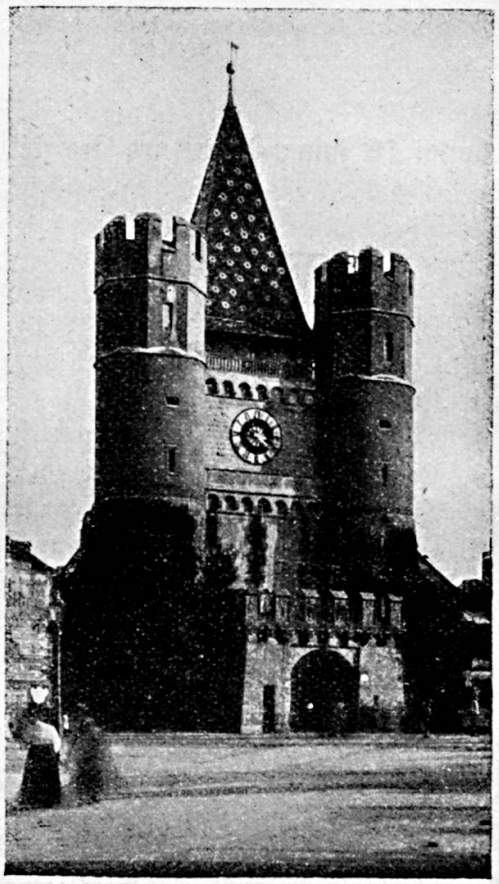
Hotel Euler:
Logis und Frühstück Fr. 9

Hotel Baslerhof:
Logis und Frühstück Fr. 5.25—6.25

Hotel Krafft:
Logis und Frühstück Fr. 5—6

Hotel Schweizerhof:
Logis und Frühstück Fr. 9.50

Hotel Viktoria:
Logis und Frühstück Fr. 9



Das Spalentor in Basel

Anmeldungen zur Teilnahme an der Versammlung für Logis und Freiquartier sind bis spätestens den 7. Juni an Frau Leupold-Senn, Oberer Heuberg 6, zu richten.

Preis der Teilnehmerkarte Fr. 7.50.

Die Karten werden den Teilnehmerinnen nach Vorausbezahlung des Betrages auf Postcheckkonto V 2693 zugesandt, oder können bei der Ankunft am Bahnhof in Empfang genommen werden.

Die Gäste haben gegen Vorweisung ihrer Teilnehmerkarte freien Eintritt in das Museum Augustinergasse.

Die Mitglieder des Empfangskomitees werden am Montag von 9 Uhr an am Bahnhof zum Empfang bereit sein. Kennzeichen: Schwarz-weisse Schleife.

Mit herzlichem Gruss

Der Zentralvorstand
und die einladende Sektion Basel.

XXXVIe Assemblée générale de la Société d'Utilité publique des femmes suisses

les lundi 16 et mardi 17 juin 1924

à Bâle

Lundi 16 juin: Ouverture des délibérations à 2 1/2 heures précises au Casino de la ville, Steinenberg: Salle Hans Huber.

Ordre du jour:

1. Discours de bienvenu par la présidente.
2. Lecture du procès-verbal abrégé de la dernière séance générale.
3. Rapport annuel.
4. Reddition des comptes par la caissière générale.
5. Rapport sur nos institutions: Ecole de gardes-malades suisse avec hôpital à Zurich. Ecole de jardinage à Niederlenz. Ecole ménagère suisse à Lenzbourg.
6. Conférence par Mlle Docteur Salome Schneider: „L'état actuel et le développement des travaux législatifs pour l'introduction de l'assurance-invalidité, vieillesse et survivants." — Discussion.

* * *

Soirée officielle à 8 heures du soir au Casino d'été.

Mardi 17 juin: Ouverture des délibérations à 9 1/2 heures à la salle Hans Huber du Casino de la ville, Steinenberg.

Ordre du jour:

1. Rapport sur la distribution des récompenses aux domestiques: Mme Hauser-Hauser.
2. Rapport sur la lutte contre la tuberculose: Mme Schmidt-Stamm.
3. Rapport de la commission pour le placement de bébés: Mlle Martha Burkhardt.
4. Rapport sur la protection de l'enfant et de la femme: Mlle Bünzli.
5. Elections.
6. Répartition des subsides.
7. Prochaine assemblée générale.
8. Imprévus et divers.

* * *

3 heures: Rendez-vous au jardin zoologique. Thé offert par la section de Bâle.

* * *

La section de Bâle se fait un plaisir de recevoir chez elle les membres de la Société d'Utilité publique des femmes suisses et espère que toutes les sections enverront de nombreuses déléguées. Elle fera de tout pour rendre à ses hotes un séjour agréable et pour contribuer à la bonne réussite de l'assemblée.

Les hôtels suivants recevront des hotes:

Blaukreuzhaus:	Logis et déjeuner	fr. 4—5
Hôtel Bernerhof:	„ „ „	„ 5.50
„ Euler:	„ „ „	„ 9
„ Baslerhof:	„ „ „	„ 5.25—6.25
„ Krafft:	„ „ „	„ 5—6
„ Schweizerhof:	„ „ „	„ 9.50
„ Victoria:	„ „ „	„ 9

Les inscriptions pour participation à l'assemblée, pour logement d'hôtel et pour logement gratuit doivent être adressées jusqu'au 7 juin à Madame Leupold-Senn, Oberer Heuberg 6.

Les cartes de participation du prix de fr. 7.50 seront envoyées après versement du montant au compte de chèques postal V/2693, ou pourront être reçues à l'arrivée à la gare de Bâle.

Sur présentation des cartes de participation l'entrée au musée Augustinergasse sera libre.

Les membres du comité de réception seront à la gare depuis 9 heures du matin: Rubans noir et blanc.

Nous espérons que beaucoup de membres suivront notre invitation cordiale.

Le comité central et la section de Bâle.

Aus den Sektionen.

Biel. *Jahresbericht pro 1923.* Zu unserer grossen Freude fanden sich 110 treue Mitglieder am 26. Februar 1924, abends 8 Uhr, im neuen Saalbau des „Café du Jura“ zur Generalversammlung ein. Im flott verfassten Jahresbericht teilt uns unsere Präsidentin, Frl. A. Kobel, mit, dass unsere Sektion jetzt über 400 Mitglieder zählt, eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, dass in Biel mehr als ein Drittel der Bevölkerung französisch spricht. „Vereinte Kraft macht stark“, heisst ein altes Sprichwort. Dies haben wir verspürt, denn dem Vorstand standen gute Hilfstruppen zur Seite für die viele Arbeit, die uns auch das Jahr 1923 gebracht. Es will wirklich etwas heissen, wenn man aus dem Kassabericht vernimmt, dass allein für die Tuberkulosenfürsorge über Fr. 6000 ausgegeben wurden. Von der Bundesmillion erhielten wir am 3. Dezember Fr. 1640.

Von jeher war es unsere Hauptaufgabe, der Tuberkulosenfürsorge unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Aus diesem Grunde wurde auch eine spezielle Kommission eingesetzt und unsere Stadt in 11 Quartiere eingeteilt und unter die Aufsicht dieser Kommissionsmitglieder gestellt. Eier, Milch, Ovomaltine, Stärkungsmittel aller Art wanderten zu den Heimpatienten. Den grössten Teil der Unterstützungskosten verschlingen natürlich die Sanatoriumskuren in Leysin und Heiligenschwendi. Zurzeit helfen wir auch einem 15jährigen Mädchen eine Kur ermöglichen im neu gegründeten, gut geführten Sanatorium „Pro Juventute“ in Davos. Erholungsbedürftigen Frauen und Töchtern zahlten wir auch Kuren im Schloss Constantine und Erholungsheim Hinterberg bei Langenthal, die alle zu unserer grossen Freude besten Erfolg hatten. Ein noch nicht schulpflichtiger

Knabe (Kind einer Witwe) und ein Mädchen von 8 Jahren wurden im bernischen Kindersanatorium Maison Blanche in Leubringen verpflegt.

Auf Weihnachten konnten in 60 Familien Pakete mit Spezereien und warmen Kleidungsstücken verteilt werden. Das ganze Jahr hindurch waren Kleinkindersachen viel begehrte Artikel; es konnten unsere Frauen stets wieder für frischen Vorrat sorgen. Bedürftige Wöchnerinnen erhielten Kräftigungsmittel. Die Insassen des Asyls Gottesgnad wurden von den Mitgliedern unserer Mettkommission regelmässig alle Monate besucht und mit kleinen Gaben erfreut. Deshalb wurde der Vorstand auch zur Feier des 25jährigen Jubiläums eingeladen.

Zur Diplomierung treuer Dienstboten wurden diesmal nur 16 angemeldet. 10 davon erhielten Diplome, 3 die silberne Brosche, 2 den Anhänger, und für 20 Dienstjahre konnte einer die Uhr verabfolgt werden.

Infolge von allerlei Kinderkrankheiten wurde unsere Fröbelschule im Sommer nicht stark besucht, im Herbst aber rückten die Kleinen so zahlreich an, dass eine Hilfslehrerin tapfer mithelfen musste. Die beiden Lehrerinnen gaben sich die grösste Mühe, den Kindern hübsche Liedchen und Reigen beizubringen, so dass sie zu unserer grossen Freude am Basar mitwirken konnten. Ein spezielles Kränzchen sei noch unsern rührigen Damen des Organisationskomitees für unsern Basar zugunsten der Tuberkulosenfürsorge gewunden. Grossartiges haben sie zustande gebracht und erfreulich war das Resultat, das unserer Kasse über Fr. 13,300 einbrachte.

An der letztjährigen Generalversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Montreux konnten leider nur 6 von unsern Mitgliedern teilnehmen. Hoffen wir, dass wir im Juni in Basel zahlreicher einrücken.

So nutzbringend und segensreich wie das verflossene möge auch das kommende Jahr sein, und willig führe es uns zu Grossem und Gutem.

Vom geschäftlichen ging's nun zum gemütlichen Teil. Zwei junge Damen erfreuten die Anwesenden durch Liedervorträge und eine gelungene humoristische Szene, und bis nach Mitternacht dauerte das fröhliche Beisammensein. *R. R.*

Zürich. Im April 1924 fand in der Haushaltungsschule Zürich ein zweijähriger Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen seinen Abschluss. Auf Grund der abgelegten Prüfungen erteilte der Erziehungsrat des Kantons Zürich folgenden Kandidatinnen das Patent als Haushaltungslehrerin:

Frl. Marianne Beutter in Bern, Frl. Martha Bläuer in Aarau, Frl. Alice Drack in Brugg, Frl. Elisa Grossenbacher in Burgdorf, Frl. Margrit Grubenmann in St. Gallen, Frl. Martha Hottinger in Wädenswil, Frl. Erika Howald in Bern, Frl. Gertrud Kappeler in St. Margrethen, Frl. Rosa Müller in Wädenswil, Frl. Bertha Nötzli in Zürich, Frl. Klara Roth in Wangen a. d. Aare, Frl. Lina Schellenberg in Wädenswil, Frl. Margrit Schmid in Wimmis, Frl. Mina Schoop in Mettendorf, Frl. Johanna Schuhmacher in Nussbaumen.

Wir geben den Sektionen des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins gerne Kenntnis von diesen Neupatentierungen und hoffen, die jungen Kandidatinnen werden bald Gelegenheit finden, insbesondere in ihrer engern Heimat, ihr Wissen und Können als Lehrerin auf dem Gebiete der Hauswirtschaft im weitesten Sinne verwerten zu können. Unsere guten Wünsche begleiten sie!

---

† Frau Helene Lüscher-Streckeisen.

Der Basler Frauenverein rüstet sich, den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein im Juni festlich zu empfangen. Leider aber weilt diejenige nicht mehr unter uns, unter deren Präsidium der Sektion des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins wurde: Frau Helene Lüscher. Nach langem, schwerem Leiden starb sie am 22. April.

Frau Lüscher hätte sicher nie gedacht, dass sie einmal an der Spitze eines so grossen Vereins stehen würde. Wohl war sie dem Rufe gefolgt, den Frau Pfarrer Zellweger vor über zwanzig Jahren an Basels Frauen richtete, als sie den Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit neu organisierte. Mit grosser Treue hatte sie das Amt einer Aktuarin übernommen, sie hatte das Wachsen und Gedeihen des Vereins miterlebt, hatte miterlebt, wie Zweig um Zweig am Baume wuchs, wie sich das Zufluchtshaus für arme Frauen und Mädchen öffnete, wie eine Station für temporär mutterlose Kinder eröffnet, wie Tagesheime entstanden und der Verein genötigt war, ein grosses Haus für seine Bureaux zu mieten. Aber es war ein Arbeiten unter der Leitung einer andern, einer Frau, die zum Herrschen und Organisieren geboren, den andern ihre Arbeit zuteilte und sie dafür immer zu begeistern wusste. Als diese Frau starb, war es nicht leicht, eine Nachfolgerin zu finden, und es wurde Frau Lüscher schwer, die Wahl anzunehmen, die auf sie fiel, denn sie war sich bewusst, dass sie eine grosse Aufgabe übernahm. Aber sie arbeitete als Präsidentin mit derselben Pflichttreue, mit der sie die Sekretariatsarbeit getan hatte und ging ihren Weg,

so wie er ihr richtig schien. Unter ihrer Leitung entschloss sich der Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit seinen Namen in „Basler Frauenverein“ abzuändern, um besser alle Frauenaufgaben, die ihm nach und nach zufielen, erfüllen zu können. Unter ihrer Leitung wurde er auch Sektion des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, nachdem er, der seit seinem Beginn dem Verband deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit angehört hatte, schon einige Jahre zuvor dem Bunde schweizerischer Frauenvereine beigetreten war. Er fühlte das Bedürfnis, sich mit allen Schweizerfrauen verbunden zu wissen, um wirklich die Basler Frauen überall zu vertreten. Frau Lüscher folgte denn auch gerne den Einladungen zu den verschiedenen Generalversammlungen, die ihr so manche Anregung brachten.

Eine grosse Freude war es für den Verein, als es gelang, ein eigenes Haus für die Bureaux zu kaufen, Ihr war es in erster Linie zu verdanken, dass die Mittel dafür zusammenkamen, da sie den Leuten die Notwendigkeit eines eigenen Hauses mit grosser Beredsamkeit klar zu machen wusste. Im Januar 1921 musste sie sich einer Operation unterziehen und hielt den Augenblick für gekommen, sich von der Vereinsarbeit zurückzuziehen, um sich in den letzten Jahren ihres Lebens noch ihren Grosskindern zu widmen, denen sie eine ideale, vielgeliebte Grossmutter war. Ihre Mitarbeiterinnen sahen sie ungern scheiden; sie wussten, wie schwer sie zu ersetzen war.

Treue und Pflichtbewusstsein waren die Eigenschaften, die bei Frau Lüscher vorherrschten; sie ermöglichten ihr, ihre Arbeit ganz zu tun, zum Wohle des Vereins und zum Segen ihrer Mitmenschen. *E. Z.*

Vom Wesen unserer Backfische.

Von *Helene Stucki*, Bern.

(Schluss.)

Erich Stern sagt in einem empfehlenswerten kleinen Werk über Jugendpsychologie folgendes über das Verhältnis der heranwachsenden Kinder zu ihren Eltern:

„Dieses Sehnen und Verlangen nach Gemeinschaft findet nicht immer das richtige Verständnis, besonders im Elternhause nicht, wo man im Jugendlichen immer nur das Kind sieht, das sich fügen und unterordnen muss, wo man oft kein Verständnis hat für die Ansprüche der sich entwickelnden Persönlichkeit, auf Achtung und Beachtung. — Ein liebevolles Verzeihen, ein tiefes Verstehen für die krisengesättigte junge Seele von seiten der gereifteren Eltern sollte immer wieder versuchen, zu versöhnen, auch da, wo der Jugendliche die Schuld an Konflikten trägt. Denn jene Schwierigkeiten und Widerstände sind zum grössten Teil nicht böser Wille, sondern sie sind begründet in der ganzen seelischen Verfassung des Jugendlichen.

Hier immer verlangen zu wollen, der junge Mensch solle nachgeben, solle um Verzeihung bitten, hiesse wenig Verständnis für ihn haben und führt leicht zu einer dauernden Entfremdung zwischen Kind und Elternhaus.“

Sehnsucht nach *Liebe und Verständnis* im engsten Kreis empfindet auch das Kind; nur ist sie ihm weniger bewusst, selbstverständlicher, sie tritt offener zu Tage. Im Gegensatz zu ihm wächst aber das Liebesverlangen des Jugendlichen über die Familie, die Blutsverwandtschaft hinaus, er sucht seelische Gemeinschaft

mit Altersgenossen und mit Menschen, zu denen er aufschauen kann. Die Backfischjahre sind die Zeit der *Mädchenfreundschaften,* des Flirts und des *Schwärmens.*

Auch die Kinder haben ihre Freundschaften, recht innige, unzertrennliche sogar. Aber in der Pubertätszeit kommt in die alte Freundschaft ein neues Element hinein, wenn sie weiter besteht, und neue werden aus ganz andern Beweggründen geschlossen als früher. Während das Kind in der Wahl seiner Gefährten frisch zugreift, meist von recht äusserlichen Motiven geleitet, sucht und tastet und schwankt das junge Mädchen. Während dem Kind Freundschaft dasselbe ist wie Kameradschaft, wird sie dem Jugendlichen zum Problem, das ihm zu schaffen macht. Die Freundin wird zu einer Verbündeten, mit der man gemeinsam den Kampf gegen die Schwierigkeiten des Lebens aufnimmt. Ich zitiere aus dem Aufsatz einer 15-jährigen:

Meine Freundschaft.

Mit 9 Jahren schloss ich eine Freundschaft, die bis zu diesem Jahr immer fester und besser wurde. Wir sind Cousinen. Schon immer hatte ich mich zu ihr hingezogen gefühlt, und als sie mir dann einmal sagte: Ich habe dich noch lieber als Françoise, eine Schulfreundin von ihr, da war ich glücklich. —

Später, als wir älter wurden, sprachen wir auch über ernste Dinge. Ich weiss nicht, wer den Anfang gemacht hat; aber wir fingen an, uns zu sagen, welche Fehler wir gern ablegen möchten. Mir war es oft schrecklich, wenn ich ihr ein Geständnis machte und sie mein Handeln auch dumm oder unrecht fand. Sie schonte mich nämlich absolut nicht, sondern sagte mir immer rundweg ihre Meinung. Da gab es denn manchmal auch kleine Abkühlungen, aber nachher hatten wir uns umso lieber. Gut haben mir die kleinen Auseinandersetzungen sicher getan und ihr auch. Jedes Jahr konnten wir über mehr Dinge miteinander sprechen, und so hatten wir immer mehr voneinander.

Brennender noch als Fragen der Mädchenfreundschaft sind für viele unsrer Mädchen, lange nicht für alle, andere. Als im letzten Herbst die Atmosphäre in meiner gegenwärtigen obersten Klasse so war, dass wir nach dem lange nicht benützten Fragekasten ein Bedürfnis empfanden, da haben nicht weniger als vier Schülerinnen sich die Frage vom Herzen geschrieben: *Darf man einen Freund haben?* Im allgemeinen wissen Knaben und Mädchen in der Zeit der Vorpubertät, also in den ersten Jahren der Sekunadrschule, recht wenig miteinander anzufangen. Das hängt nicht etwa mit der Organisation des Mittelschulwesens unserer Stadt zusammen, wonach Trennung der Geschlechter mit dem 5. Schuljahr einsetzt. Auch im Progymnasium, wo Koedukation herrscht, stehen die beiden Geschlechter einander eher feindlich gegenüber. Das ist auch ganz natürlich: Der Junge muss seine Kampfinstinkte ausleben, das Mädchen zum Gefühl seines Mädchentums gefestigt werden, bevor die beiden den Weg zueinander finden. Ich habe gelegentlich, im Anschluss an Schillers „Glocke“, das Thema gestellt „Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe“. Fast alle Schülerinnen haben da ihre leidvollen Erfahrungen und erzählen, wie der treue Kamerad der Kindheit plötzlich, sich seiner Männerherrlichkeit bewusst werdend, seine Gespielin vernachlässigt, um auf dem Fussballplatz oder auf Pfadfinderfahrten mit seinesgleichen sich zu tummeln. So beschreibt z. B. eine das tragische Ende einer solchen Freundschaft: „Eines Tages nun ging ich auf unsern Spielplatz, um ein wenig mit Peter zu plaudern. Er stand inmitten einer Schar Buben. Als er mich erblickte, schämte er sich wahrscheinlich meiner. Zornbebend rannte er auf mich zu und schrie: „Du dummi — Mohre — jetzt will ich nicht mehr

mit einem „Modi“ spielen.“ Dann rannte er weg; denn er war seiner Sache wohl nicht ganz sicher. Ich stand wie angewurzelt. Hatte ich richtig gehört? Aber nein, ich war ein Mädchen, und ich brauchte diesen dummen Jungen gar nicht. Fest biss ich auf die Zähne, wandte mich weg, und mit erhobenem Kopfe ging ich an der Gruppe der „dummen Flegel“ vorbei. Von da an würdigte ich Peter keines Blickes mehr.“ Die Aufsatzschreiberin hatte übrigens das Thema selbständig abgeändert in: „Stolz reisst das Mädchen sich vom Knaben.“

Gar so stark und dauernd können die Losreissungsgelüste doch nicht sein. Auf jeden Fall werden im Verlaufe des achten Schuljahres, im üblichen Tanzstundenjahr, zarte Fäden wieder hinüber und herüber gesponnen. Es ist dies eine Pubertätserscheinung, die vielen genügend bekannt sein dürfte. Es gibt nun Mädchen, bei denen dieser Zug ganz nur triebhaften Charakter hat, die richtigen „Buebemeitschi“. Sie sind uns in der Schule ein Kummer, weil wir gut spüren, dass sie ihr Bestes nicht in die Arbeit legen, sondern im Getändel verpuffen. Und das ist sehr schade, weil die Arbeit der Hauptführer durch dieses „Zwischenland“ sein soll. Und es tut uns leid, weil diese Mädchen meistens für ein reiches, reifes Menschentum verloren sind. Nur ganz starke Erzieherpersönlichkeiten können da etwas ausrichten.

Es gibt aber auch andere Mädchen, und sie haben den Zettel in den Kasten gelegt. Ihnen ist die Beziehung zum andern Geschlecht eine ernste, wichtige Angelegenheit, und es ist eine ungemein dankbare Aufgabe, mit ihnen über das Problem der Jugendfreundschaft zu sprechen, über ihre Schönheit und ihre Gefahren. Wenn es uns gelungen ist, das Mädchen zu einem starken Verantwortungsgefühl zu erziehen, wenn wir merken, dass es in dem Knaben wirklich den geistigen Kameraden und nicht bloss das Triebwesen sucht, dann braucht uns vor solcher Freundschaft nicht bange zu sein. Allzugrosse Ängstlichkeit oder gar unberechtigtes Misstrauen können grossen Schaden stiften. Nichts verzeiht der ernste junge Mensch dem Erwachsenen so schwer, wie Misstrauen dort, wo er vielleicht mit Aufbietung aller Kräfte den rechten Weg zu gehen sich bemüht.

Einer ungestillten Sehnsucht entspringt auch das, was man Schwärmen nennt und was bei sogenannt vernünftigen Leuten nicht eben hoch im Kurs steht. Man muss auch hier unterscheiden zwischen Symptom und Wesen, zwischen Form und Gehalt. Ich pflege etwa den Mädchen zu sagen, dass das Schwärmen, d. h. das auffällige Getue im umgekehrten Verhältnis stehe zu der Tiefe und Echtheit des Gefühls, d. h. je mehr drum-und-dran, stundenlanges sehnsüchtiges Warten, um einen Blick oder auch nur einen Zipfel des geliebten Menschen zu erhaschen, je mehr überschwengliches Verhimmeln, usw. desto weniger wahres Gefühl sei vorhanden. Wir suchen auch nach einem Kriterium, das Schwärmerei und „Liebe“ scheidet. Da heisst es etwa: Wenn dich dein Gefühl so auffrisst, dass du zur rechten Arbeit unfähig bist in der Schule, zur Hilfe unlustig daheim, zerstreut und verträumt, dann ist es Schwärmerei, misstrau ihm! Wenn es aber deine Arbeitslust steigert, dich froh und dienstfertig macht daheim, dann ist es etwas Rechtes. Im Grunde aber müssen alle, die mit jungen Mädchen zu tun haben, wissen, dass hinter der Schwärmerei eine ungemein wertvolle Kraft stecken kann, ein Bedürfnis zu verehren und sich hinzugeben, ein Vorrecht gerade dieses schwierigen Alters, das wir zu respektieren und zu schonen und für das Erziehungsziel fruchtbar zu machen haben. Belächeln dürfen wir die

gelegentlich verstiegene Form, den Gehalt haben wir ernst zu nehmen. Spott und Kälte kann da wie ein Reif in die Frühlingsnacht fallen.

Es ist oft nicht leicht, unsre Mädchen ernst zu nehmen, so z. B. wenn eines von sich selber schreibt: „Ich glaube bald, ich kann überhaupt nicht recht lieben. Einen Tag lang bin ich freundlich und nett mit jemandem, am andern Tag schaue ich ihn nicht mehr an. Alle 14 Tage habe ich ein anderes Ideal, wie ein sturmer Backfisch, dann wieder habe ich den Wunsch, nur nicht lieben zu müssen, und in der nächsten Stunde möchte ich die ganze Welt umarmen. Das ist doch keine rechte Liebe, das ist ein Getue und Geschwärm. Und doch habe ich in mir eigentlich das Bedürfnis, echte, warme Liebe zu geben. Aber so ist es eben. Ich möchte lieben, ganz fest lieben, und ich schwärme nur. Ich möchte geliebt werden, aber ich erhalte nur ein bisschen Achtung. Ich möchte lernen, wissen können, ich möchte vorwärts kommen und ein innerlich reicher Mensch werden, statt dessen bin ich nur ein oberflächliches, mit Bücherweisheit angefülltes Ding.“ Wir Erwachsene sollten die Jugend verstehen, uns in sie einfühlen können auch da, wo sie mit sich selbst nicht fertig wird. Wir müssen den guten Willen, den Drang lieben und an ihn glauben, auch wo seine Äusserungen verworren sind. Eigenartig ist die Erfahrung, dass grad warmblütige Mädchen, die ihren Lehrern eigentlich herzlich zugetan sind, diesen oft mehr Schwierigkeiten bereiten, als nüchterne, gleichgültige. Sie schämen sich, zu ihrem Gefühl zu stehen, oder sie haben angst, sich an den geliebten Menschen zu verlieren. Oft auch führen sie sich schlecht auf, damit der angeschwärmte Lehrer sich besonders mit ihnen abgibt. Es gibt da seltsame Zustände, über die der nicht Eingeweihte den Kopf schüttelt.

Wenn auch die Hauptsehnsucht der Mädchen nach menschlichen *Beziehungen,* nach Lieben und Geliebtwerden geht, so gibt es daneben noch eine ganze Reihe von andern Problemen, die in der Pubertätszeit ein anderes Gesicht bekommen. Ich nenne das Verhältnis zur *Natur,* zur Kunst, vor allem zur *Musik*, zu den *Büchern,* zu Berufsfragen, die Stellung zu *Gott* und zu der Welt. Jedes einzelne dieser Dinge könnte zu einem Aufsatz ausgestaltet werden. So verzeihe man mir die summarische Behandlung. Ein guter Deutschunterricht kann fast Schritt um Schritt nachweisen, wie das Verhältnis zur Natur sich vertieft und verinnerlicht: Wie aus der blossen Wiedergabe des Gesehenen und Gehörten ein eigenes persönliches Schauen und Hören und Erleben sich entwickelt, wie die Aussenwelt mit innerer Kraft sich zu beleben beginnt, ein Fortschritt, der nicht nur für die sprachliche Entwicklung, sondern für die menschliche Bildung überhaupt von grosser Bedeutung ist.

Es ist eigentlich selbstverständlich, dass in dieser Zeit des frühlingshaften Werdens, der Besinnung auf sich selbst und seine eigene Lebensgestaltung, des Suchens nach menschlichen Beziehnngen, auch das Verhältnis zum *Religiösen* eine Umwandlung erfahren muss. Nicht nur eine Malwida von Meysenburg oder eine Lilli Braun, auch manches bescheidenere Mädchenwesen hat schwere Kämpfe durchzufechten. Es ist dankbar, mit jungen Menschen von solchen Dingen zu reden; aber es ist furchtbar schwer; denn rationalistische Begründungen befriedigen die junge Seele in dieser Zeit des innern Aufgewühltseins nicht. Und für das wirkliche Erfassen des Religiösen fehlt den meisten die Erfahrung, das Erleben. Wir können und wollen den jungen Menschen keine Lösungen geben, muss sich doch seine Weltanschauung jeder selbst erringen. Aber wir geben ihnen schon etwas, wenn wir Ehrfurcht wecken vor dem Unerforschlichen, wenn wir Ver-

ständnis pflanzen für den unendlichen Symbolgehalt der Bibel, wenn wir ihnen nahebringen, dass zwar nicht in der Aussenwelt, wohl aber in der menschlichen Seele Wunder tatsächlich geschehen können.

Wie ernst es junge Mädchen mit religiösen Fragen nehmen können, soll folgende Arbeit einer ganz mittelmässigen Schülerin zeigen:

„Früher, noch vor zwei Jahren, da fasste ich die Religion noch mit einem ganz kinderhaften Glauben auf. Ich kannte Gott als einen freundlichen Vater aller Menschen. Mich dünkte, dass alles, worum man Gott bittet, in Erfüllung gehen sollte. Wenn ich etwas Böses getan hatte und mich das Gewissen plagte, wendete ich mich zu Gott und bat ihn recht um Verzeihung, und dann war ich wieder fröhlich. Ich hatte die Ueberzeugung, Gott hätte mir vergeben. Diesen Glauben behielt ich lange, vielleicht länger als andere Kinder; und ich war glücklich dabei. — Mit dem Kinderlehr- und Unterweisungsjahr habe ich immer mehr das Bedürfnis zu fragen, was Gott sei. Was war vor Gott? Was ist das Jenseits? Gibt es ein Weiterleben? Ich weiss, dass mir auf diese Fragen niemand antworten kann, und deshalb beschäftigen sie mich oft sehr. Am Abend im Bett suche ich mir selbst zu antworten; doch die richtige Antwort werde ich nie finden. Oft dünkt es mich, das ganze Menschenleben sei ein Traum. Mit meinen Sünden kann ich nicht immer zu Gott gehen. Ich fühle die Vergebung nicht mehr so stark. Erst wenn ich selber gut gemacht habe, fühle ich die Vergebung. Auch dünkt es mich, mein Gewissen sei verfeinert gegen früher. Wenn die Brüder und ich Streit miteinander haben, ist mir nie mehr so recht wohl, und früher hatte ich eine stille Freude an einem richtigen Zank. In mancher Beziehung war ich früher mehr Heide und jetzt Christ, doch in anderer Beziehung bin ich jetzt oft ungläubig, wo ich früher gläubiger war“.

Das wären einige Züge des Jungmädchenwesens, die der Fernerstehende leicht übersieht, die aber denjenigen, die in innigem Kontakt mit dieser Altersklasse stehen, die Arbeit an ihr so lieb machen. Wenn man mich fragt, was für die Erziehung aus diesen Ausführungen fruchtbar zu machen sei, so möchte ich das Schwergewicht auf folgende zwei Punkte legen: Es gilt vor allem das wackelige Selbstgefühl zu stützen und zu stärken. Grad wir Frauen wissen es aus eigenster, bitterster Erfahrung, wieviel in unsrem Leben schief gegangen ist, weil wir uns nicht trauten, nicht unsrer Person und vor allem nicht unsrer Frauenart. Wer mit heranwachsenden Menschen zu tun hat, muss sich hüten, beständig nach Fehlern zu fahnden und im Tadel seine Hauptaufgabe zu erblicken. Er suche lieber mit demselben Eifer nach positiven Werten in seinem Zögling. Er gebe ihm Gelegenheit zu einer selbständigen Leistung, die aber auch anerkannt werden muss. Das stärkt das gesunde Selbstgefühl. Darüber hinaus aber haben wir als Frauen, als Mütter und als Lehrerinnen, die schöne Pflicht, das *Frauengefühl* in unsern Mädchen zu pflegen. Es ist interessant, dass gewöhnlich noch im achten Schuljahr ein ganz grosser Prozentsatz von Schülerinnen wünscht, als Junge geboren zu sein. Meine Freude war deshalb gross, als neulich im neunten Schuljahr, da die Sache wieder zur Sprache kam, alle fest und freudig ihr Frauentum bejahten. Da schrieb z. B. eine: „Langsam ist es der Mutter gelungen, ein Mädchen aus mir zu machen. Mit dem Haushalt stehe ich jetzt auf freundschaftlichem Fusse. Ich bewundere nicht mehr die Buben, sondern ich bin jetzt eine Frauenstimmrechtlerin! Ich freue mich, bald den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.“ Und eine andere: „Warum muss denn ich gerade ein

Mädchen sein? fragte ich mich noch in der siebenten Klasse. Ich war nicht zufrieden mit meinem Schicksal, und ich wünschte immer, ein Junge zu sein.

Jedesmal, wenn ich mich so recht austoben wollte, so hiess es: das schickt sich nicht für ein Mädchen. Ich beneidete meine Brüder, wenn sie Fussball oder Indianerlis spielten. Ich wurde von diesen Spielen mit einem spöttischen Lächeln ausgeschlossen. Darüber war ich immer sehr unglücklich, und mit meinem Mädchenlos war ich ganz und gar unzufrieden. — Jetzt bin ich vollständig zufrieden mit meinem Mädchentum. Ich bedaure nur die Mädchen der frühern Jahrhunderte, denen nicht, wie uns jetzt, die ganze Welt offen stand. Sie waren nur aufs Heiraten angewiesen, und die Familie blieb ihre Welt, in der sie lebten und vergingen. Uns dagegen stehen so viele Lebensziele offen und wir dürfen sie erstreben.“ — Wunderschön ist es auch, wenn plötzlich so in einem jungen Wesen das mütterliche Gefühl bewusst durchbricht. Ein Beweis dafür soll folgendes Tagebuchblatt sein: „Heute besuchte ich meine Verwandten. Der Vetter sass allein im Wohnzimmer und las die Zeitung. „Meine Frau bringt gerade den Kleinen zu Bett“, sagte er zu mir. Leise klopfte ich an die Schlafzimmertüre. Da ich keine Antwort erhielt, öffnete ich sachte die Türe. Auf dem Bettrand sass die Mutter ganz still und betrachtete mit leuchtenden, glücklichen Augen ihr Kindchen. Ich blieb gerührt und ehrfürchtig an der Türe stehen. Diese leuchtenden Blicke weckten so sonderbare Gefühle in mir. Das erste Mal erfasste ich so recht, wie gross eigentlich die Mutterliebe ist. Ein warmer Glücksstrom durchrieselte mich, als ich dachte: So wirst auch du von deiner Mutter geliebt, und so kannst du einmal lieben. Dieser Tag hat einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht. „Was gibt es Schöneres in der Welt, als eine Frau und Mutter zu sein!“

Ein wichtiges Mittel, das berechtigte Frauengefühl zu stärken, scheint mir die Betrachtung bedeutender *Frauenleben* zu sein. Ich muss gestehen, dass ich Jahr um Jahr bei den napoleonischen Kriegen z. B. mehr abkürze, um dafür umso eingehender über Pionierinnen der Frauenwelt, über Florence Nightingale und Berta von Suttner, Elisabeth Fry und Jane Addams, über Marie Heim-Vögtlin und andere Frauengestalten reden oder reden lassen zu können. Das ist vielleicht das Beste, was wir der weiblichen Jugend auf den Lebensweg mitgeben können: ein gefestigstes frauliches Selbstgefühl.

Dazu möchte ich wünschen, dass das liebehungrige junge Mädchen in Haus und Schule von einer gleichmässig warmen Atmosphäre umgeben wäre, ja nicht von Treibhausluft, aber von einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens. Es ist zwar unrichtig, wenn wir meinen, ein Anrecht auf sein Vertrauen zu haben, weil wir seine Eltern oder seine Lehrer sind. Vertrauen ist ein freies Geschenk, das wir dankbar annehmen sollen, wenn es uns entgegengebracht wird. Wenn es aber nicht kommt, so dürfen wir uns nicht beklagen. Aber weil der junge Mensch so sehr das Bedürfnis hat, sich auszusprechen, abzuladen, so sollte man seine Bekenntnisse verständnisvoll aufnehmen und ihm aus der Not zu helfen suchen. Er empfindet einen starken Wunsch nach Führung, so sehr er sich auch gegen eine aufgezwungene Autorität wehren kann. Nichts ist verfehlter, als wenn wir kraft unserer durch das Alter bedingten übergeordneten Stellung von ihm Gehorsam verlangen. Aber sobald wir an das Gute in ihm selber appellieren, sobald wir uns zum Bundesgenossen machen, seines im Grunde so reinen Wollens, haben wir gewonnenes Spiel. Wir dürfen uns dem Heranwachsenden gegenüber nicht als Ideal aufspielen; er merkt ja doch mit einer

raffinierten Sicherheit, wo unsre eigenen Schwächen sind. Wir müssen auch im Stande sein, gegebenenfalls ruhig einen Irrtum, eine Schwäche zuzugeben. Er soll den Eindruck bekommen, dass auch wir „immer strebend uns bemühen“.

Das, worum es in der Pubertätszeit recht eigentlich geht, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Aus Chaos soll Ordnung, aus Unsicherheit Festigkeit, aus Oppositon freudige Bejahung, aus Schwärmerei der ernste Wille zur Lebensgestaltung geschaffen werden. Meist reichen die sogenannten Entwicklungsjahre zu dieser Riesenarbeit nicht aus, oft sogar das ganze Menschenleben nicht. Aber der entscheidende Durchbruch sollte in dieser Zeit geschehen. Die Hauptarbeit hat der junge Mensch selber zu leisten. Eltern und Erzieher können ihm führend zur Seite stehen. Je mehr innere Jugend und geistige Lebendigkeit wir uns bewahren, je mehr verstehende Güte wir uns erwerben, desto segensreicher wird unsre Hilfe sein.

Aus „My Country“ (Mein Land).

Von Königin Marie von Rumänien.

(Uebersetzt von J. M.)

. . . Ganz anders als die Dörfer der Ebene zeigen sich die Bergdörfer Rumäniens; die Häuser sind hier weniger armselig, geräumiger und tragen anstatt des Strohdaches Schieferbedeckung, die in der Sonne silberweiß glänzt. Reicher, bunter, mannigfaltiger erweist sich die Kleidung der bäuerlichen Bergbewohner. Gar oft umgibt ein Garten das Haus, in dem Blumen gehegt werden. Im Herbst bieten diese Dörfer das schönste Bild, wenn die Bäume im Schmucke farbigen Laubes glühen, wenn die Natur, bevor sie der Frost bezwingt, noch einmal all ihre Pracht entfaltet.

Wie oft hat man mir in diesen Weilern herzlichen Empfang bereitet! Sobald das Herannahen meines Wagens bekannt wird, bricht eine jugendliche Reiterschar auf, um mir entgegen zu kommen. Auf ihren kleinen Pferden mit den struppigen Mähnen, die in Eile gezäumt worden sind, rasen sie daher, Fähnchen und blühende Zweige schwenkend. Freudenrufe erfüllen die Luft. Nun umkreisen sie meinen Wagen, daß der Straßenstaub aufwirbelt. Wie die Reiter, so sind auch ihre Pferde voll Eifer, Freude zu bekunden. Alles rings um mich Lärm, Bewegung, Farbe, als rausche ein Strom der Fröhlichkeit über die Erde. Es läuten die Glocken „Willkomm“. Aus den Häusern strömen Frauen und Kinder heraus, in grellbunte Gewänder gehüllt. Sie plündern die Gärten, um der Königin Blumen auf die Wege zu streuen.

Fast überall erhebt sich die Kirche inmitten dieser Dörfer. Da hält der Wagen der Königin. Sie steigt aus und wird von einer plaudernden Menge in den heiligen Bau hineingeführt, wo der Priester auf der Schwelle mit dem Kreuz in der Hand ihrer wartet. Wo sich die Königin hinwendet, immer wird sie von der Bevölkerung begleitet. Da kennt man weder Schüchternheit noch Zurückhaltung, aber auch kein rohes Gedränge, keine freche Zudringlichkeit. Die rumänischen Bauern bewahren immer ihre Würde; ihre Freude äussern sie selten in lärmender Art. Sie stellen sich vor mich hin und staunen mich an. Dabei bleibt ihr Gesicht ernst. Die Kinder heften den Blick ihrer großen dunkeln Augen ununterbrochen auf mich. Nur das junge Reitervolk bringt lautes Leben in dies Dorfbild.

Bei der bäuerlichen rumänischen Bevölkerung herrschen eigentümliche Bräuche und Anschauungen. Da Rumänien ein Land der Dürre und Trockenheit ist, bedeutet es ein Zeichen des Glückes, wenn man bei Regen dort einzieht. Regen gilt als das Sinnbild des Ueberflusses, der Fruchtbarkeit, als Hoffnung auf eine reiche Ernte. Oft, wenn ich die Dörfer durchstreife, setzen die Bäuerinnen gefüllte Wassereimer auf die Schwelle der Haustüre. Ja, sie giessen das Wasser sogar vor die Füsse der Besucherin, immer im Glauben, dass Wasser Reichtum, Fülle verheisst, und dass man „die Frau mit dem leuchtenden Antlitz, die blonde Königin“, nicht besser ehren kann, als mit diesem Grusse. — Hochgewachsene, schöne Mädchen kamen mir entgegen, die auf dem Kopfe bis zum Rande gefüllte Wassereimer trugen. Trafen sie mit mir zusammen, dann hielten sie an und liessen das Wasser über ihr Antlitz herunterrieseln, damit ich mich überzeugen konnte, dass die Eimer auch wirklich ganz gefüllt seien.

Es ist kaum möglich, alles zu schildern, was ich auf meinen Streifzügen inmitten dieses einfachen warm empfindenden Volkes gesehen und gehört habe. Ich wanderte durch abgelegene Dörfer am Rande der Steppe; ich klomm empor zu Hütten, die dichtgedrängt, wie Nester an den Bergwänden kleben. Am verlassenen Meeresufer entdeckte ich grosse einsame Dörfer, wo Türken wohnen. Längs der Donau schritt ich durch Weiler, in denen russische Fischer hausen. Ganz verschieden sind die russischen Bewohner vom rumänischen Bauernschlag. Man erkennt sie auf den ersten Blick, diese blonden Riesen mit den blauen Augen, deren rote Hemden weithin leuchten.

Besonders in der Dobruscha drängen sich die verschiedenen Nationalitäten Rumäniens eng zusammen und mischen sich. Neben Rumänen gibt es da Türken, Tartaren, Russen und stellenweise auch Deutsche. Alle leben sie in gutem Einvernehmen. (?) Einmal besuchte ich ein Dorf in der Dobruscha, das sich aus einem rumänischen, einem russischen, einem deutschen und einem türkischen Viertel zusammensetzte. Dies Dorf durchwanderte ich kreuz und quer. Ich trat in zahlreiche Häuser und Hütten hinein, besuchte jede Kirche. Zuletzt fand ich mich in der kleinen ländlichen Moschee, die mit verblassten Teppichen behängt ist. Hier mitten unter der türkischen Bevölkerung wohnte ich einer religiösen Feier bei, von der ich nicht das mindeste begriff. Eigentlich darf eine unverschleierte Frau diesen heiligen Ort nicht betreten; allein diese Vorschrift fällt dahin, wenn die Königin als seltener Gast erscheint.

An einem glühend heissen Sommertage besuchte ich einst ein fast ausschliesslich von Türken bewohntes Dorf. Ich war gekommen, um den Armen Geldspenden zu verteilen. Die Freude der Bevölkerung war so gross, dass ich über den lebhaften Kundgebungen den Zweck meines Besuches fast vergass. Ich sah mich plötzlich von einem Schwarm heftig gestikulierender Frauen in seltsamem Aufzug umringt. Unverständliche Laute drangen an mein Ohr. Sie nannten mich „Sultanin“, und keine konnte dem Verlangen wiederstreben, mich zu berühren. Sie betasteten meine Arme, meine Kleider, strichen mir über den Rücken. Eine uralte „Baba“ fasste mich beim Kinn. Ich ging von Hütte zu Hütte, von Hof zu Hof. Auf einmal sah ich mich von meinem Gefolge getrennt, allein unter Unbekannten auf unbekanntem Boden. Die Frauen zogen mich mit sich fort durch ein wahres Labyrinth kleiner Lehmhütten, durch Eingänge ohne Türen, in düstere Behausungen. Da musste ich mich auf ihre Lager setzen, ihre Kinder berühren. Wie ein Flug kreischender Elstern stritten sie sich um meine Gegenwart. Sie stellten mir unverständliche Fragen, überschütteten mich mit Wünschen

und Segenssprüchen. Auf alles konnte ich nur mit Lächeln und Kopfnicken antworten. Die armen Türkinnen gehen unverschleiert. Sie tragen lange Hosen aus Baumwollstoff und darüber einen Ueberwurf, dessen Saum sie mit der linken Hand bis zum Antlitz emporraffen. Der eigenartige Schnitt dieses Kleidungsstückes verleiht jene malerische Linie, die für den Orient so charakteristisch ist. Die Farben, welche diese Türkinnen bevorzugen, weisen seltsam dumpfe Töne auf, ein erloschenes Blau, ein verblichenes Violett. Auch das Schwarz der Kleider ist kein reines Schwarz; es mischt sich mit Rostbraun. Alle diese Farbentöne stehen in wunderbarer Harmonie mit der Umgebung, in welcher die Trägerinnen leben.

Haben sie einen langen Weg zurückzulegen, dann hüllen sie sich meist ganz in Schwarz bis auf den Schleier, ein schneeweisses Tuch, das über den Kopf fällt und nur die Augen frei lässt. So streifen sie immer den Mauern entlang, einen groben Stock in der Hand und gemahnen an alte biblische Gestalten. Führt eine dieser Frauen zufällig ein Kind mit sich, dann glaubt man Hagar zu sehen, die mit Ismael an der Hand der Wüste zu flieht.

Es war ein erdrückend heisser Sommertag. Ich fühlte das Bedürfnis, für eine Weile der mich umdrängenden Menge zu entrinnen. Unbeachtet glitt ich rasch in eine niedere Hütte hinein, deren Pforte weit offen stand. Diese Zufluchtsstätte war in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Nur an einer Seite des Raumes drang durch eine Ritze ein Lichtstrahl herein. Ich tastete mich vorwärts und stiess dabei auf eine Lagerstätte, die aus einem Haufen zusammengelesener Lumpen bestand. Auf diesem Elendsbette fand ich eine alte, uralte Frau, so alt, als stammte sie aus den vergangenen Zeiten der Feen und Schicksalsgöttinnen. Ich neigte mich über sie, und aus den tiefen Falten, die ihr Antlitz durchfurchten, schienen mir die Märchen meiner Kindheit entgegenzuschauen, jene Märchen, die man niemals vergisst. Ueber ihr, im Bereich ihrer Hände, hing an einem rostigen Nagel ein seltsam geformter kleiner Topf und um sie herum und an ihr selbst zeigte sich alles erdfarben, ihr Gesicht, die Lumpen, die ihr Lager bedeckten, die ganze Behausung. Den einzigen hellen Punkt in dieser düstern Umgebung bildete ein schneeweisses Lämmchen, das zu Füssen der Greisin kauerte. Ich legte eine Geldgabe in ihre verkrümmten Hände und liess sie allein in der Obhut ihres weissen Gefährten. Da ich nun wieder hinaus in das Sonnenlicht trat, war mir, als sei ich für einen Augenblick um viele Jahrhunderte zurück in die Vergangenheit getaucht. . . .

Anmerkung der Redaktion. Königin Marie von Rumänien, die unlängst unser Land besuchte und lebhaftes Interesse für sein Volkstum bekundete, ist schriftstellerisch tätig, wie es ihre Tante und Vorgängerin auf dem Throne Carmen Sylva war. Sie schreibt englisch, doch wurden mehrere ihrer Arbeiten in das Französische übersetzt, so die Märchendichtungen „Lys de ma vie“ und „Minola, histoire d'une petite reine malheureuse“. Die Universität Strassburg verlieh der Königin Marie für ihre schriftstellerische Betätigung den Ehrendoktortitel. Schon der kleine Ausschnitt aus „My Country“, den wir für das „Zentralblatt“ übersetzt haben, um den Leserinnen einen Nachklang zum rumänischen Königsbesuch zu bieten, lässt ahnen, dass es der Regierung Rumäniens nicht an Kulturaufgaben fehlt.

Kindersegen.

Von *Jakob Frey.*

Der wackere und reiche Obermüller trug an Sonn- wie Werktagen ein graues oder hellblaues Kleid, wie es auch sonst bei seinen Gewerbsgenossen landesbräuchlich, den Kopf im Sommer mit einem breiträndigen Strohhute, im Winter mit einer schwarzgrau gestrickten Wollenmütze bedeckt; nur wenn den Mann ein gewisses Anliegen zum Pfarrer rief, kam er am Freitag oder Samstag im braunen Tuchrock, den sonst unbequemen schwarzen Filzhut auf dem Kopfe, gar stattlich das Dorf herabgeschritten. Seit seiner Verheiratung hatte sich dieser Aufzug schon so oft wiederholt, dass die Leute bereits wussten, was damit gemeint war. Sie fragten deshalb einander sogleich: „Ist's ein Prinz oder eine Prinzess? . . . Der Obermüller will, scheint's, am Sonntag wieder einmal taufen lassen.“ Von den nähern Bekannten, besonders von seinen Jugendkameraden, hatte der kindergesegnete Vater dabei wohl auch manche Neckerei auszuhalten über die jährlich sich vergrössernde Reihe lebendiger Orgelpfeifen, die er in seiner Mühle aufstelle, und wie die Spässe eben lauteten. Der Obermüller pflegte darauf heiter zu antworten: „Lasst's nur gut sein; so ein Kind ist der beste Riegel vor ein Türchen, durch das der Teufel ins Haus schlüpfen möchte; es sind aber viele Riegel nötig, wenn all diese Teufelstürchen festgemacht werden sollen.“ — Es gab wohl wenige, die über den tiefern Sinn dieser Worte nachdachten; die Leute sagten eben: „Nun freilich, dem tut's nichts . . . er hat's und vermag's.“

Ebenso wenige mochten den Sinn ihrer eigenen Worte bedenken oder überlegen, wie mit dieser Rede und Antwort ein oft so traurig endender Widerstreit der reinsten innern Menschenverhältnisse mit den äussern besprochen war. Eine Begebenheit, die sich im Dorfe selbst zugetragen, wäre geeignet gewesen, hierüber Aufschluss zu geben, wenn die Leute den geheimen Ursachen derselben näher nachgeforscht hätten.

Zu unterst im Dorfe wohnte in einem kleinen, etwas seitwärts der Strasse gelegenen Häuschen der Zimmermann Joseph, oder wie die Leute in ihrer Redebequemlichkeit sagten, der Zimmer-Sepp. Derselbe war ein rüstiger und in seinem Handwerke geschickter Arbeiter. Wohl zehn volle Jahre hatte er in der Fremde zugebracht und war erst auf den Bericht heimgekommen, dass sein alter Vater auf dem Totenbette liege. Das ganze Erbe, das ihm zufiel, bestand in dem alten Häuschen und einem kleinen Baumgarten. Gleichwohl sah manche Tochter im Dorfe mit unverhehltem Wohlgefallen auf den hübschen jungen Zimmermann, der sich durch ein fast herrscheliges, ihm so wohl anstehendes Wesen unter den unbeholfenern Bauernsöhnen vorteilhaft auszeichnete. Sepp schien diese ihm geschenkte Aufmerksamkeit wenig zu beachten, und sobald er das baufällige väterliche Haus etwas ausgebessert, ging er einstmal nach Zürich, einen alten Meister zu besuchen, wie er sagte. Aber schon am nächsten Sonntag

---

Anmerkung der Redaktion. Am 13. Mai 1924 waren 100 Jahre verflossen, seit der Volkschriftsteller Jakob Frey in Gontenschwil (Kt. Aargau) zur Welt kam. Um sein Andenken zu ehren, heben wir aus der Fülle gemütvoller Erzählungen, die er dem Schweizervolk geschenkt hat, eine heraus: „Kindersegen“. Sie wurde schon im Jahr 1856 veröffentlicht. Wie eine eindringliche Mahnung erscheint sie in unserer Zeit, darum stellen wir sie dem Büchlein zur Seite, das uns Frau Dr. Imboden geschenkt hat (siehe Büchertisch).

wurde sein wahrer Reisezweck kundbar. Der junge Zimmermann wurde zu aller Erstaunen und manchem geheimen Verdrusse mit der Regula Zollinger aus dem Kanton Zürich von der Kanzel verkündet.

Die „Fremde“ musste sich im Dorfe in den ersten Tagen scheel ansehen lassen. So eine, die ihr ganzes Brautfuder in einer Magdkiste hergebracht, hätte Sepp in der Nähe bekommen und sich die Reisekosten ersparen können, wurde hie und da geurteilt; auch der in der Gegend ungewohnte Name der jungen Frau musste gehörig Spitzruten laufen. Gewiss wäre das Zimmer-Regele noch spitziger durchgehechelt worden, wär' es nicht gar ein so verständiges, freundliches und hübsches Frauchen gewesen. So aber war's nicht möglich, ihm böse zu sein, zumal es bald bewies, dass ihm trotz seines langen Dienstes in der Stadt weder Karst noch Rechen unbekannte Dinge waren. Regele anerbot sich schon in den ersten Tagen nach seiner Herkunft den Nachbarn zur Aushilfe in den eben beginnenden Sommerarbeiten, und wer dieses Anerbieten einmal angenommen, suchte daran festzuhalten, bis der Herbst eingebracht war. Jetzt aber, nach Beendigung der Landarbeit, bewies Regele, dass es auch in seinem Stadtdienste etwas gelernt hatte. Wer eine saubere Wäsche halten und das Schadhafte zierlich ausbessern lassen wollte, nahm Regele in Anspruch; wo eine rechte Kindstaufe oder Hochzeit ausgerichtet werden sollte, da musste das Zimmer-Regele dabei sein; selbst die junge Löwenwirtin, die doch fast ein ganzes Vierteljahr in der Stadt die Kocherei gelernt, verschmähte bei wichtigen Anlässen weder dessen Rat noch tätige Beihilfe.

So kam es, dass die junge Frau manchen Tag auswärts auf der Arbeit war, während Sepp daheimbleiben musste; die Landarbeit verstand er nicht, und auf seinem Handwerke gab es eben auch nicht fortwährend Verdienst. Jetzt erst fand er neue Ursache, mit seiner Wahl zufrieden zu sein; denn es würde ihm, da er seinen Arbeitslohn oft noch lange ausstehen lassen musste, manchmal schwer geworden sein, den baren Batzen aufzubringen, wenn nicht Regele stets bereitwillig mit seinem eigenen Verdienstbeutelchen beigesprungen wäre. Und Sepp *musste* seinen Abendschoppen trinken. Das war er ja seit seiner Lehrzeit die vielen, vielen Jahre her gewohnt gewesen, und unterliess er's einmal, so war gewiss die ganze Nacht an einen rechten Schlaf nicht zu denken. Regele selbst wendete gegen diese Gewohnheit nie viel ein; es mochte dem lieben Manne von Herzen eine kleine Erholung gönnen, zumal Sepp wirklich kein Trinker war und mit seinem Schoppen vorlieb nahm. Vielleicht regte sich auch noch ein kleiner Stolz bei der jungen Frau; wenigstens hörte sie es gewiss nicht ungerne, dass die Löwenwirtin sagte, seit der Sepp heimgekommen, sei das Wirten eine rechte Freude. Er wisse so vielerlei und so verständig zu erzählen, dass die andern selbst darüber vernünftiger würden und ihre Narrenpossen bleiben liessen. Gleichwohl hätte Regele den Mann manchmal gerne daheim behalten, da besonders in der einsamen Abendstunde ein verborgenes Heimweh mit verstärkter Gewalt hervorbrechen wollte.

Einmal als Sepp scherzend um einen Batzen bat, den es mit den andern bei ihm auf Zins anlegen könne, sagte es, sein Beutelchen ziehend: „Ja, aber Sepp, denk', wenn wir einmal Kinder haben, und ich nicht mehr so verdienen kann, wo willst Du dann einen andern Zinsherrn suchen?“ — Der fast wehmütige Ton, mit dem Regele diese Worte sprach, traf das richtige Ziel. Sepp zögerte einen Augenblick, bevor er das dargebotene Geld nahm, dann aber sagte er:

„Ei was, kümmere Du Dich darum nicht; bis dahin bin ich auch bekannter geworden in der Umgegend und werde grössere Kundschaft haben.“

Sepp glaubte wohl selbst aufrichtig an diesen Trost; dennoch ging er den Weg nach dem Löwen hinüber nachdenklicher, als es sonst in seiner Art war. Einmal stand er still und machte plötzlich ein paar Schritte rückwärts; dann kehrte er wieder um und sagte vor sich hin: „Das wird schon noch Zeit haben, um das Besserwerden abwarten zu können; aber freilich . . .“ — Der stille Wandler nahm die Mütze ab, als ob ihm dieselbe trotz des kalten Schneewindes zu warm machte. Darauf schüttelte er mit dem Kopfe und fing an, ein Liedchen zu pfeifen.

Es vergingen nur wenige Wochen, der Winter schickte immer noch rauhe Tage mit Schneegestöber und Regen über das Land, da sagte Regele eines Morgens: „Wärest du nicht auch imstande, eine Wiege zu machen, da Du jetzt keine andere Arbeit hast?“ — „Je nachdem, es kommt darauf an, für wen sie wäre,“ meinte Sepp; „so ganz schreinermässig könnt' ich's freilich nicht.“ — Regele legte sein Gesicht an die Brust des Mannes und sagte leise: „Sie wird's schon tun . . . sie soll auch bloss für uns selbst sein.“ — Sepp hob den Kopf der jungen Frau rasch in die Höhe und schaute ihr fragend in die Augen. Sie nickte mit errötetem Schweigen Ja.

Der junge Zimmermann ging nachdenklich in seine kleine Werkstatt und suchte da unter seinem geringen Holzvorrate herum; dann fing er an, emsig zu sägen und zu hobeln, ohne den ganzen Vormittag ein einziges mal nach der Stube zu gehen. Als Regele herauskam, um ihn zum Mittagessen zu rufen, und die schon wacker fortgeschrittene Arbeit bemerkte, hing es sich an den Hals des lieben Mannes, ihn heftig auf Lippen und die Augen küssend. — „Ach was,“ sagte Sepp abwehrend, „lass die Possen, wir haben jetzt Ernsthafteres zu tun.“ — Regele zog die Arme zurück, ihm verwundert ins Gesicht schauend. Sepp konnte diesen wehmütig stummen Blick nicht ertragen; er bückte sich errötend nieder, einen in die Spähne gefallenen Nagel zu suchen.

Der Sommer kam und brachte Zimmermannsarbeit die Fülle, aber dieselbe lag drüben überm Berge, wo ein neues Schulhaus gebaut wurde. So kam Sepp während der ganzen Woche bloss über den Sonntag nach Hause und Regele, das der Landarbeit bald nicht mehr nachgehen konnte, hatte nun Zeit genug, die einsamen Tage und Nächte seinen Hoffnungen oder trüben Gedanken nachzuhängen. Sepp war die wenige Zeit, da er zu Hause war, freundlich wie sonst; aber es kam seinem jungen Weibe oft vor, als ob sein Tun nicht so recht aus dem Herzen fliesse, als ob er sich manchmal zwingen müsse, fröhlich zu erscheinen, und die freundlichen Worte nur wie aus alter Erinnerung hersagte.

Ach, die Liebe hat, wenn einmal der Zweifel an der glücklichen Binde um ihr Auge gelüftet, ein feines Gefühl und sieht tiefer in die Geheimnisse der Herzen, als selbst der Hass, der ausgeht, Flecken und Mängel zu suchen. Sepp empfand wohl auch, dass Regele seine geheimen Gedanken, die immer wieder über ihn kamen, erraten habe, wusste er doch gar wohl, was es bedeute, wenn ihn die junge Frau so still mit wehmütigem Lächeln um die Lippen anschaute; aber er scheute sich darum um so mehr, über die Zukunft Gespräche zu führen. In solchen Augenblicken stand er manchmal auf, fasste das bekümmerte Weib in seine Arme und flüsterte: „Sei nur zufrieden und bring mir ein wackeres Büblein . . . ein Zimmermännchen.“ — Regele betete manche nächtliche Stunde, dass der Wunsch seines Mannes in Erfüllung gehen möchte; aber je näher die

schwere Zeit herannahte, um so bekümmerter musste es über das Leben sinnen, das unter seinem Herzen lag, und manchmal war es jetzt selbst froh, dass Sepp jede trauliche Zwiesprache zu vermeiden suchte.

Es war an einem trüben Herbstnachmittage, die Zimmerleute packten eben ihr Handwerksgeschirr zusammen, um nun den völligen Ausbau des Schulhauses andern Gewerken zu überlassen; dieser Abend des gemeinschaftlichen Beisammenseins sollte noch einem fröhlichen Trunke geweiht werden. Da kam den Berg herüber ein Bote und meldete Sepp, er möchte doch heimkommen, seine Frau habe ihm Zwillinge geboren, zwei allerliebste Mädchen. Sepp starrte den Boten mit weitgeöffneten Augen an, bis dieser seine Nachricht wiederholte, die nun auch von den neugierig herzugekommenen Mitarbeitern gehört wurde. Das gab sogleich manchen neckischen Glückwunsch über den reichen Kindersegen, ohne dass Sepp eine Antwort zu geben vermochte. Der Bauführer, ein verständiger Mann, der die Verlegenheit des überraschten Vaters wohl anders deutete, sagte: „Geh nur gleich heim, Sepp, ich will Dir Deine Sachen da schon besorgen und nachbringn lassen.“ — Sepp fuhr mit der Hand über die Augen und erwiderte rasch: „Nein, nein, dazu ist's immer noch Zeit; ich will auch noch beim Abschiede sein.“ — Der Baumeister sah ihn nachdenklich an und sagte: „Nun, wie Du meinst; ich glaubte eben, es müsst Dir pressieren, heimzukommen.“

Es war bereits Mitternacht, als Sepp, einer der Letzten, die das laute Gelag verlassen, den Berg hinüberging; aber je näher er der Heimat kam, um so langsamer wurden seine Schritte; es war ihm, als ob er mit jedem Tritte vorwärts in eine tiefere Sorgenflut hineinträte, die sich wie ein anschwellender Strom seinem Gang entgegenstaute. Der Winter stand vor der Türe, die Arbeit, die er für denselben aufgeschoben, war gering, und nun? „Vier Mäuler auf einmal und nur noch zwei Hände zur Arbeit,“ sagte er bitter vor sich hin. Vor dem Hause, aus dem ein schwaches Lichtlein dämmerte, blieb er horchend stehen; drinnen war's still, nur dann und wann ein feines kurzes Wimmern. Bei diesem Tone kam über das bisher streitende Herz plötzlich eine beklemmende Bangigkeit. Sepp schaute sich hastig um, wie wenn er einen geheimen Beobachter befürchte, und trat dann rasch durch die Türe.

In der kleinen Küche sass beim niedergebrannten Lichte eine alte Nachbarin in festem Schlafe, mit dem Kopfe hin- und hernickend. Sepp ging leise an ihr vorbei in die schwach erhellte Stube. „Bist Du es,“ fragte Regele mit wehmütig matter Stimme, eine bleiche Hand aus dem Bette entgegenstreckend, „bist Du da, Joseph? . . . Ich habe eine schreckliche Angst um Dich ausgestanden.“ — „War nicht nötig,“ versetzte Sepp aufatmend, indem er beim Niederlegen des Handwerkgeschirres einen kurzen Blick nach der Wiege hinüberwarf . . . „wie geht's Dir?“— „Gottlob, nun gut, da Du da bist,“ erwiderte die junge Mutter, „aber sieh auch dort!“ — Sepp ergriff zögernd das kleine Licht und trat langsam an die Wiege heran. Da lagen unter der Decke hervor hart nebeneinander mit geschlossenen Augenlidchen zwei kleine Engelsköpfchen, von schneeweissen Käppchen umrahmt. Sie sahen sich so ähnlich wie zwei Eier, und doch war nicht zu bestimmen, ob aus den kleinen Gesichtchen mehr das Antlitz der Mutter oder die zierlich verkleinerten Züge des Vaters herausschauten; bald schien es mehr das eine, bald das andere zu sein. Dem Beschauenden quoll allmählich eine ungeahnte süsse Gewalt ans Herz heran. Mit zitternder Hand stellte er das Licht nieder und beugte sich auf die kleinen Schläfer herab. „Nit, nit,“ rief die Mutter leise, „wecke sie nicht.“ Sepp kehrte sich um und drückte sein Geischt auf die

bleiche Stirn der Wöchnerin. „Ich war wüst und böse,“ flüsterte er hastig, „ich weiss selbst nicht, wie es kam; aber nicht wahr, Du verzeihst mir, Regele?“ —„Ach ja, gerne,“ antwortete sie mit wehmütiger Freude, den Arm um den Hals des herabgebeugten Mannes legend; „Du bist ja jetzt der Vater zweier unschuldiger, hilfloser Kinder, und Gott wird weiter helfen.“ —

Erst jetzt zeigte sich's recht, in welchem Grade Regele Neigung und Liebe erworben hatte. Von allen Seiten her kamen nähere und entferntere Nachbarinnen mit Ratschlägen und freundlichen Gaben, die Küche und Keller des Zimmerhäuschens reichlicher ausstatteten, als dies jemals der Fall gewesen. Diese Beschenkungen machten aber auf Sepp noch einen andern Eindruck als den freundlicher und vorsorglicher Nachbarlichkeit. Es kam ihm vor, die Leute dächten, Regele oder die Kleinen müssten Mangel leiden. „Was mögen die Nachbarn von mir gedacht haben,“ sagte Sepp zu sich selbst, „wenn ich jeden Abend ins Wirtshaus ging, und sie nun doch meinen, sie müssten Frau und Kindern jede Kleinigkeit ins Haus tragen?“ — Vielleicht tat der junge Vater den Leuten Unrecht, aber gleichwohl, er blieb fortan abends daheim; den Tag hindurch lag er mit stillem Fleisse den Arbeiten ob, die er auf den Winter verspart hatte, oder besorgte mit Emsigkeit die neu hinzukommenden Aufträge. Nach vollbrachtem Tagewerk spielte er mit den Kleinen, die bald mit jedem Tage eine andere Kunstfertigkeit entwickelten. Bald war's ein feines Lächeln, das um die kleinen Mäulchen zu spielen anfing, bald ein drolliges Zappeln der kleinen Aermchen, die der Mutterbrust entgegenstrampelten, dann wieder ein verwunderliches Krähen, das die Freudigkeit des erwachenden Menschenlebens verriet, und wie all die rührenden Dinge sich zeigen, die, tausendmal dagewesen, dem liebenden Auge immer wieder neu erscheinen.

Die junge Mutter, der die stille Umwandlung ihres Mannes nicht entgehen konnte, vergalt dieselbe, ohne darüber Worte zu machen, mit erneuter und verdoppelter Zärtlichkeit; der dunkle Schatten, der seit einiger Zeit das Gemüt zu umhüllen gedroht, musste vor dem leuchtenden Blick vertrauensvoller Liebe und hoffender Hingebung schnell dahinschwinden. „Das ist der göttliche Segen, der auf unsern Kindern ruht,“ dachte das freudige Regele; „hab' ich mir doch selbst nie vorstellen können, wie es um ein Mutterherz bestellt ist, bis ich's nun an mir erfahren.“ Die doppelt beglückte Mutter kannte keine Sorge mehr als die, es könnte ihr eines der liebebringenden Kinder entrissen werden. Leider musste diese nur als flüchtige Vorstellung vorüberfliehende Sorge bald eine dauernde Wohnstatt in dem kleinen Zimmerhäuschen finden, und ach, eine Sorge kommt ja so selten allein gegangen! —

Der Winter war noch lange nicht zu Ende, als das eine der Kinder in Wachstum und Munterkeit schon auffallend hinter dem andern zurückzubleiben anfing. Bald dann lag es am Tage still und bleich, wie ein wächsernes Engelbildchen; aber wie die Dämmeruug anbrach, fing es an, leise zu wimmern, und konnte die ganze Nacht keine Ruhe finden, oder es wurde auf dem Arme umhergetragen. Sepp unterzog sich dieser nächtlichen Mühe anfänglich bereitwillig, indem er das bekümmerte Regele ablöste; aber bald wurde er unwirrsch und meinte, das seien nur Wunderlichkeiten von dem Kleinen. Er sprach es dann wohl mit einem lauten, heftigen Worte an, worauf das Kind nur mit einem kläglichern Wimmern Antwort gab. Regele ängstigte sich darüber, heimlich befürchtend, der Vater könnte dem Kinde einmal im Zorne ein Leides tun; so sass es dann Nächte lang allein in der Stube, das leise wimmernde Kind mit

sanftem Begütigen im Arme haltend. Sepp lag daneben fest schlafend im Bette, oder wenn er geweckt wurde, hatte er bald auch unfreundliche Worte für die bange Sorgenwacht, mit der die Mutter das arme Kind hütete.

Wer einmal die Reinheit des Herzens verloren, dem eigennützigen, bösen Gedanken Raum gegeben, der fällt wieder in seine Gewalt zurück, sobald die opferfordernde Tat an ihn herantreten will; die Segnungen, die ihm ein gütiges Geschick zugedacht, verschwinden wie der silberschimmernde Sternhimmel vor der Nacht des heraufziehenden Gewitters.

Bald blieb Sepp noch lange nach eingebrochenem Abend, auch wenn er keine Arbeit mehr zu verrichten hatte, draussen in seiner Werkstatt. Da lehnte er brütend und sinnend an der Hobelbank, während die Mutter in der Stube einsam bei den Kindern sass. Er dachte an vergangene Zeiten, da ihm diese Feierabendstunden in sorgenloser, vergnüglicher Ruhe verflossen — und jetzt? — Warum musste auch gerade dieses Unheil über mich kommen, sprach es in ihm; wär's nicht genug gewesen, wenn mir zu Teil geworden, was andern eben auch zu Teil wird? Ein Kind, nun ja, frisch und gesund heranwachsend, bis es vielleicht ein zweites hätte warten und hüten können; aber jetzt zu alledem das eine noch krank, vielleicht ein hilfloser Krüppel sein Leben lang — wär's nicht besser, der Himmel würd' es bald zu sich nehmen? — Sepps Gedanken verweilten mit fast froher Hoffnung bei dieser Vorstellung, und er suchte sich in der Finsternis seinen Tabak, um eine Pfeife anzuzünden; aber die Düte war leer, und mit einer plötzlichen Verbitterung sagte der Mann vor sich hin: „Wie viele Franken hat der kleine Serbling schon gekostet, und jetzt hab' ich nicht einmal mehr ein einziges Blättchen Rauchtabak.“ Mit der kalten Pfeife im Munde setzteer sich in einen Haufen Hobelspähne und fing an zu berechnen, wie manche verdriessliche und sorgenvolle Stunde er sich schon hätte ersparen oder erheitern können, einzig mit dem Gelde, das der Arzt bekommen. „Aber so kann's doch nicht immer gehen, da ging ich ja zugrund,“ sagte Sepp, nach einer Weile rasch aufstehend; er drückte die Mütze tiefer ins Gesicht und ging hinten um das Haus herum nach dem Wege, der zum „Löwen“ führt.

In der Stube brannte noch kein Licht, und Sepp blieb horchend stehen, ob Regele vielleicht eingeschlafen sei; aber das eine der Kinder pappelte laut mit schläfriger Stimme, das andere wimmerte leise, während die Mutter in wehmütigem Tone ein Schlafliedlein sang. Sepp horchte eine Weile, dann sagte er, die Hand an die Stirn legend vor sich hin: „Es geht doch nicht und wer weiss, wer drüben im „Löwen“ ist und seine Glossen über mich machen könnt'.“ Er kehrte langsam nach der Werkstatt zurück und ging von da nach der Stube hinüber.

„Warum hast Du noch kein Licht angezündet?“ fragte er hereintretend. — „Ach,“ antwortete Regele traurig, „ich wollte warten, bis Du kämest; es wird mir allemal so bang, wenn ich das Kind beim Lichte ansehen muss, es sieht dabei viel elender und bleicher aus als am Tage — gerade als käm' es aus dem Grabe.“ — „Wenn's nur schon dort wär',“ sagte Sepp, mehr auf seine eigenen Gedanken als auf die Worte seines Weibes antwortend. — „Was sagst Du,“ fragte Regele heftig mit erschreckter Stimme, „was hast Du gesagt, Joseph?“ — „Ach, ich meinte bloss,“ erwiderte der Vater verlegen, „ich meinte nur, das Kind daure mich, dass es so leiden müsse.“ Ein mattes, halberstickstes Wimmern unterbrach das Gespräch eine Weile, dann sagte Regele: „Ich hab' auch kein rechtes Zutrauen zu dem Doktor mehr und ich meine, Du

solltest morgen zu einem andern gehen, in die Stadt.“ — Zu einem andern und in die Stadt?“ fragte Sepp gedehnt; „ja, Du hast gut reden, aber wer soll's bezahlen, wenn du nichts verdienst und ich nur so wenig?“ — „Ach Gott,“ antwortete Regele, „so viel werden wir doch zusammenbringen können, ich will ja etwa ein Kleid verkaufen.“ Das Kind, als wüsst' es von der tiefen Bekümmernis der armen Mutter, fing an, kläglicher zu wimmern; der Vater aber ging der Türe zu und sagte: „Besser wär's doch für uns alle, es könnte sterben, so ist mir das Leben selbst verleidet.“ Er zog die Türe heftig zu und ging in die Nacht hinaus.

Das Wimmern wurde allmählich leiser, und endlich verstummte es. Regele legte das stumme Kind auf das Bettchen, um ein Licht anzuzünden. Es meinte, dasselbe sei eingeschlafen; aber die Aeuglein standen unbeweglich halb geöffnet, ohne dass die kleinen Lidchen dem Lichte entgegenzuckten. Regele legte, von tötlicher Angst ergriffen, seine Hand auf die kleine Brust; sie war still, von keinem Atemzuge mehr bewegt. Das Licht entfiel der zitternden Hand auf den Boden, und mit dem Schmerzensrufe: « Heiliger Gott, es ist tot » sank die Mutter auf die kleine Leiche nieder. —

Als Sepp nach geraumer Weile in die finstere Stube zurückkam und schweigend ein Licht anzündete, erhob sich Regele langsam, und mit ausgestreckter Hand auf die Leiche deutend, die neben dem ruhig schlummernden Schwesterchen lag, flüsterte es: «Siehst Du, Joseph, Dein Wunsch ist schnell in Erfüllung gegangen.» — —

Regele ging ohne ein weiteres Wort der Klage zu Bette. Am folgenden Tage nähte es ein feines, schneeweisses Totenhemdchen und flocht aus den Blumen seines aufbewahrten Brautkranzes ein Krönlein auf den kleinen Sarg. Auch als dieser hinausgetragen wurde, folgte die Mutter still, ohne Klagen und Weinen, dass die Nachbarn sich wunderten, wie das Zimmer-Regele den Tod seines Kindes, das es doch so sehr geliebt hatte, so gelassen ertragen könne. —

Es folgten nun stille Tage in dem Zimmerhäuschen. Regele sass stundenlang schweigend da, das noch gebliebene Kind auf dem Schosse, und Sepp wagte nicht, die drückende Stille zu unterbrechen. Mit unruhiger Sehnsucht zählte er Stunden und Tage, bis ihm der anbrechende Frühling wieder drüben überm Berge Arbeit brachte. —

Diese zeitweilige Trennung gewährte auch dem tieferschütterten Gemüte Regeles Ruhe und Besänftigung. Anfänglich konnte es sich des Gedankens nicht erwehren, dass der unnatürliche Wunsch des Vaters eine geheimnisvolle Ursache für den Tod des Kindes geworden sei, und diese Vorstellung erweckte der armen Mutter jedesmal ein fröstelndes Grauen, wenn Sepp nur in ihre Nähe trat. Jetzt in der stillen Vereinsamung löste sich die dumpfe Qual in eine mildere Trauer, die endlich auch das süsse Labsal der Tränen brachte, das der erste gewaltsame Schmerz versagt hatte. In der wehmütigen Erinnerung an das früh entschwundene junge Leben schloss sich das Mutterherz mit verdoppelter Liebeskraft an das noch zurückgebliebene an. —

Auch Sepp musste mitten im Geräusch seiner Arbeit oft an sein verlorenes Kind denken; aber diese Gedanken nahmen im Herzen des Vaters einen andern Weg als in demjenigen der einsamen Mutter. Die wehmütigen Regungen, die bei der Erinnerung an die kleine, schön geschmückte Leiche emportauchen wollten, wurden in den frohen Feierabendstunden bald zur Ruhe gebracht. Wenn Sepp seinen gewöhnlichen Abendtrunk getan, sagte er oft zu sich selbst: einen Schop-

pen mag's nun schon noch erleiden; wär's nicht so gegangen, müsst ich's dem Apotheker geben, und — ich habe ja lang genug gefastet. So holte der Mann reichlich nach, was er meinte versäumt zu haben. Regele förderte ihn auf seinen schlimmen Wegen, ohne davon zu wissen, da es selten etwas von Sepps Verdienst verlangte. Es hatte sich einen neuen Erwerb geschaffen; während das Auge mit ängstlicher Sorgfalt das Kleine hütete, flocht der geschickte Finger zierliche Strohbänder. Um so leichter konnte nun der unglückselige Vater die Unschädlichkeit seiner Verschwendung auf Rechnung des toten Kindes setzen. —

Im Anfange des Herbstes, als Sepp an einem Samstag Abend nach Hause kam, sass Regele mit verweinten Augen neben dem Bette, in dem das bisher so muntere und blühende Mädchen mit bleichem Gesichtchen lag, von Zeit zu Zeit die kleinen Lippen zu einem kurzen, leisen Wimmern öffnend. Regele ging dem Manne mit verhülltem Gesichte entgegen, während es schluchzend mit der rückwärts ausgestreckten Hand auf das Bett deutete. Der Vater betrachtete das kranke Kind eine Weile aufmerksam, dann sagte er: «Siehst Du, das hat mich schon beim Tode des andern getröstet, die Kinder haben einen geheimen Fehler mit auf die Welt gebracht.» — Regele liess das Tuch langsam von den verweinten Augen sinken. «Und das hätte Dich getröstet, Joseph?» fragte es mit gepresster Stimme. — Der Mann konnte den durchdringenden und doch angstvollen Blick nicht ertragen, mit dem sein Weib ihn anschaute. Er trat an das Fenster, das Gesicht gegen die Scheiben drückend. «Nun ja,» sagte er, «ich meinte wenigstens, die vielen Kosten sollte man sparen, da sie doch nichts helfen könnten.» — Regele setzte sich wieder neben das Bett des Kindes und erwiderte: «Du solltest wenigstens nicht lügen, Joseph, wenn Du von einem Toten so sprichst.» — Sepp kehrte sich rasch um und wollte diesen unerwarteten Vorwurf mit einer trotzigen Antwort zurückweisen; aber als er das plötzlich verändere Gesicht seiner Frau erblickte, die ihn ruhig, mit stillen, festen Augen ansah, schlug er die seinigen nieder und ging langsam der Türe zu. — « Nein, bleib da, » bat Regele, während die Tränen wieder auf seine bleichen Wangen fielen, « wir wollen jetzt nicht hadern, Joseph; aber versprich mir, die nächste Woche nicht über den Berg zu gehen und bei mir und dem Kinde zu bleiben. » — « Das kann nicht sein, » erwiderte Sepp nach einigem Besinnen; « denk' nur an die vielen Kosten, die jetzt wieder kommen werden. » — « Aber ich habe so Angst, das Kind könnt' plötzlich sterben », sagte Regele leise. — « So schnell geht das nicht », meinte Sepp, die Türe öffnend, « und wenn's etwa schlimmer werden sollte, so kannst Du mir ja Bericht machen. »

Regele schwieg. Es nahm das alte Gebetbuch zur Hand, um Hilfe bei dem zu suchen, der allein das einsame kämpfende Herz zu trösten vermag.

Sepp ging zuerst durch die Dämmerung die Wiesen abwärts, dann lenkte er nach der Strasse hinüber. « Ich werde nun doch den langen Winter wieder traurig zubringen müssen », schloss er den Widerstreit seinerd Gedanken, als er an den « Löwen » hinantrat. —

Der letzte Tag der folgenden Woche war bereits zur Hälfte verflossen, und Sepp hatte noch keinen Bericht von daheim erhalten. Jetzt bangte ihm vor der abendlichen Heimkehr. Da kam schon um die Mittagszeit eine Nachbarin mit der Meldung, er solle sogleich heimkommen, es stehe schlimmer mit dem Kinde. Sepp machte sich mit der Botin schweigend auf den Weg; eine drückende Bangigkeit band ihm die Zunge, er wagte keine Frage zu tun. Droben auf dem Berge sagte seine Begleiterin: « Du musst es doch erfahren, Sepp; das Kind

ist schon gestern gestorben; aber Regele wollte durchaus nicht zugeben, dass man dir sogleich Bericht mache.» Sepp blieb erschrocken stehen. « Warum hat es das nicht zugeben wollen ? » fragte er nach einigem Besinnen mit einem scheuen Blick auf seine Nachbarin; « was hat es gesagt ? » — « Ich weiss nichts,» gab die Frau zur Antwort, « obgleich mich's selbst gewundert hat. Aber schrecklich hat Regele getan, den ganzen Tag und die Nacht hindurch hat es das tote Kind nicht aus den Armen gelassen und dabei gejammert und geweint, dass es einen Stein hätte erbarmen mögen. Heut ist es ganz still und ruhig geworden.»

Als Sepp in die Stube trat, schrak er zusammen über dem Anblick seines jungen Weibes. Es war, als ob Regele in der einen Woche um viele Jahre gealtert hätte. Es sass still neben dem Bette, das weisse Totenkleidchen nähend; aber die braunglänzenden Augen lagen erloschen hinter den verweinten Lidern, und aus dem totenbleichen Gesicht schien der letzte Blutstropfen entflohen zu sein. Sepp wagte keine Frage über den Tod des Kindes. Er zog das Haupt der armen Mutter bewegt an seine Brust und sagte leise: « Tröste Dich, gutes Regele, wir sind ja noch jung und was wir verloren, kann uns wieder geschenkt werden.» — Regele schüttelte langsam mit dem Kopfe. « Nein, Joseph, was verloren ist, kommt nicht mehr zurück. Aber geh' Du jetzt », fügte es wehmütig hinzu, « und mache dem Kinde sein letztes Ruhebettchen. »

Regele blieb die ganze Nacht neben dem Särglein sitzen, in das am Abend die kleine Leiche gelegt worden war. Alles Zureden Sepps, es solle sich ein wenig niederlegen, war fruchtlos. « Lass mich, Joseph, » sagte es, « ich kann jetzt dann wohl lange Ruhe haben. » — Aus den noch übrig gebliebenen Blumen seines Brautkranzes flocht es das Totenkränzchen und legte die Rose, die Sepp als Bräutigam am Hute getragen, in die wie zum Gebete zusammengefalteten Totenhändchen. « So geht das letzte Freudenzeichen mit Dir ins Grab, » flüsterte die Mutter, des Kindes bleiche Lippen und die geschlossenen Aeuglein küssend, « das Leid allein darf zurückbleiben. »

Als die einsamen Eltern von dem kleinen Grabe zurückkamen, setzte sich die Mutter neben die Kiste, in der sie ihre Habseligkeiten hergebracht, und fing an, darin herumzukramen. « Was willst Du da machen, Regele ? » fragte Sepp. — « Ich möchte nur die kleinen Kleidchen zusammenlegen, zum Andenken, Joseph. »

Am Montag Morgen sagte Sepp : « Ich will heute bei Dir bleiben, Regele, ich mag noch nicht recht an die Arbeit gehen. » — « Nein, nein, » antwortete dieses, « geh' Du Deinem Verdienste nach, ich möcht auch lieber allein sein. » — « Dann komm' ich abends nach Haus », meinte Sepp. « Wie Du willst », sagte Regele wehmütig, « aber jetzt geh' Joseph. » Es reichte ihm die Hand und küsste ihn. Sepp ging.

Als er am Abend heimkam, war die Haustüre verschlossen. Regele wird zu einer Nachbarin gegangen sein, dachte er und fand den Schlüssel im gewohnten Winkelchen hinter der Schwelle, wo er früher für das eine oder andere in solchen Fällen verborgen worden war. Sobald Sepp in der Stube ein Licht angezündet, bemerkte er, dass Regeles Kiste nicht mehr an ihrem Platze stand. Auf dem Tische lag ein kleines Papier, das er hastig auseinanderfaltete. Mit mühsamer Hand standen folgende Worte darauf geschrieben: « Lebe wohl, Joseph, ich gehe wieder heim zu meiner alten guten Herrschaft. Glaube mir, es ist besser so. Ich habe Dich lieb gehabt, und Gott weiss es, ich werde Dich nie vergessen können; aber wo der Segen unschuldiger Kinder an den Eltern verloren geht,

da könnten diese nur noch in Sünde beisammen bleiben. Besser ist's auch, Du suchst mich nicht; es würde nichts nützen, wenn Du mich auch zwingen wolltest, wieder zu Dir zu kommen. Noch einmal, lebe wohl, herzlieber Joseph. »

Sepp stand lange Zeit unbeweglich in das Licht starrend. Dann zog er seine Sonntagskleider an und wanderte, das Haus verschliessend, in die Nacht hinaus.

Erst nach mehreren Tagen kam er wieder ins Dorf zurück und bald darauf hiess es, er haben dem Schreiner Michele sein Heimwesen verkauft. Die Nachbarn wunderten sich und fragten; aber Sepp war wortkarg und sagte bloss: ich will noch einmal auf die Wanderschaft.

Sobald er das Geld für sein Häuschen empfangen, ist er, das alte Felleisen auf dem Rücken, aber nicht mehr das frohe Gewissen in der Brust, das Tal hinabgewandert. Er wandert nach vielen Jahren noch heute, verkommen und zerlumpt, öfters fechtend als arbeitend, überall eine widerwillige Last der Zimmermannsherbergen, ruhelos in der Welt umher. —

Sechster Ferienkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht

vom 14.—19. Juli 1924 **in Davos**

Programm:

Praktische Uebungen im Leiten von Versammlungen, im Diskutieren und Vortragen, unter Leitung von Frl. Dr. *Grütter,* Bern (deutsch) und Frl. *Gourd,* Genf (französisch).

Vorträge. 1. *Das Frauenstimmrecht in der Gegenwart,* von Frl. *Emmy Bloch,* Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale. 2. *Die Polizeiassistentinnen,* von Frl. Dr. *Dora Schmidt,* Riehen bei Basel. 3. *Naturwissenschaftliche Studien und Hauswirtschaft,* von Frau Dr. *Leuch,* Bern. 4. *Frauenberufsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart,* von Frl. *Mürset,* Sekretärin der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich. 5. *Die verschiedenen Fassungen des Weltfriedensgedankens,* von Frl. Dr. *Grütter,* Bern. 6. *Vom Seelenleben des jungen Mädchens,* von Frl. Dr. *J. Somazzi,* Bern.

Oeffentliche Abendversammlungen. *Die Aufgaben der Frau in der Gemeinde,* von Frl. *Emmy Bloch,* Zürich. *Vorträge in der Umgebung.*

* * *

Der Kurs beginnt Montag den 14. Juli, um 15 Uhr, und wird im *Central-Sport-Hotel* abgehalten (Pensionspreis daselbst Fr. 9 im Tag). Kursgeld Fr. 15; für einen Tag Fr. 2. 50. Die Anmeldungen erbitten wir so früh wie möglich an Frl. *L. Dutoit, Tourelles-Mousquines, Lausanne,* oder an Frl. *Wyttenbach, Schwarztorstrasse 9, Bern.* An beiden Stellen wird auch gern weitere Auskunft erteilt.

Vom Büchertisch.

Wir sind nicht Herr über Leben und Tod, von Frau *Dr. med. Imboden-Kaiser.* — Verlag: *Fehrsche Buchhandlung,* St. Gallen. Preis 75 Rappen.

Frau *Dr. Imboden* nimmt in dieser Broschüre Stellung zu einer Frage, die in unserer Zeit zur Lebensfrage für manche Kulturvölker geworden ist und an der ernsthaft denkende Frauen nicht achtlos vorübergehen dürfen. Wir wissen der verdankenswerten Arbeit von Frau Dr. Imboden keine bessere Empfehlung, als dass wir hier *das Vorwort* folgen lassen, das der Vorsteher des kantonalen Gesundheitsamtes Basel, Herr Dr. *Hunziker-Kramer* dazu geschrieben hat:

„Es sind Probleme von grösster Tragweite für unser Schweizervolk, zu denen in den nachfolgenden Seiten die bekannte St. Galler Ärztin, Frau Dr. Imboden-Kaiser, das Wort ergreift. Trotz strenger Verbote, trotz aller Warnungen berufener Sachverständiger hat das Verbrechen gegen das keimende Leben auch in unserem Lande, besonders in einzelnen grossen Städten, eine Häufigkeit erreicht, die uns mit Schrecken erfüllen muss. Die Not und Unsicherheit der Zeit, die Erschwerung des Lebensunterhaltes, sie mögen zum grossen Teil an diesen Mißständen Schuld sein, mehr noch, das schwindende Verantwortlichkeitsgefühl, das Verlangen nach ungehemmtem Lebensgenuss, das Unvermögen, Opfer zu bringen bei breiten Bevölkerungsschichten. Die geistige Verfassung, sowie die materielle Notlage weiter Kreise werden von gewissenlosen, gewinnsüchtigen Menschen ausgenützt. In mehr oder weniger versteckter Form finden wir in manchen Zeitungen, Prospekten usw. die Anpreisung von Abtreibungsmitteln, das Angebot von Apparaten, das In-Aussichtstellen von Mithülfe zur Entfernung unerwünschter Schwangerschaft. Schon manches blühende Leben fiel derartigen Verlockungen zum Opfer; langes Krankenlager oder dauerndes Siechtum sind nur zu oft die Folge eines derartigen Eingriffes.

Die drohenden Gefahren sind häufig gar nicht bekannt oder werden stark unterschätzt. Man hält die Entfernung der Frucht im Beginn der Schwangerschaft vielfach für einen harmlosen, ungefährlichen Eingriff, während in Tat und Wahrheit Leben und Gesundheit der Mutter aufs Spiel gesetzt werden. Immer wieder auf diese Tatsachen hinzuweisen, halte ich für wichtiger, als die Aufstellung möglichst strenger Strafen.

Anträge für Aufhebung der Gesetzesparagraphen, welche die Abtreibung ahnden, werden auch in Zukunft nicht ausbleiben; hoffen wir im Interesse der Volksgesundheit, dass sie nie eine Mehrheit für sich finden mögen, um zum Gesetz erhoben zu werden.

Anderseits erwächst der Gesellschaft die unabweisliche Pflicht, alle Kräfte dafür einzusetzen, dass die sozialen Mißstände behoben werden, als deren Ausfluss in vielen Fällen die Vernichtung der Schwangerschaft sich ergibt; der Staat hat die Aufgabe, zu verhüten, nicht nur zu strafen. Dringlich ist die Forderung der Bekämpfung der Wohnungsnot, der Arbeitslosigkeit, der Alkoholverseuchung unserer Bevölkerung, dringlich auch eine bessere Vorbereitung der heranwachsenden weiblichen Jugend zum Beruf der Hausfrau und zur Mutterschaft. Mögen auch die Anregungen, welche Frau Dr. Imboden auf diesen Gebieten am Schlusse der Broschüre gibt, in weiten Kreisen Gehör finden."

Schweizerische Elternzeitschrift für Pflege und Erziehung des Kindes. Verlag Art. Institut Orell Füssli in Zürich. — Jährlich 12 illustrierte Hefte Fr. 7,

halbjährlich Fr. 3. 50. Mit Unfallversicherung zugunsten der Kinder der Abonnenten jährlich Fr. 8. 50.

Der Leitartikel des April-Heftes setzt sich mit dem wichtigen Problem der Belohnung als Erziehungsmittel auseinander. Der Aufsatz „Knoten“ gibt wertvolle Hinweise, wie Kinder zur Selbstbeherrschung und Geduld erzogen werden können. Wir erfahren diesmal ferner, wie durch ein unvernünftiges „Schulznüni“ die Begehrlichkeit entfacht werden kann, welches die unentbehrlichen Grundstoffe für die Ernährung bilden, von welcher Bedeutung vertrauliche Aussprachen mit den Kindern sind. Gerne wird man sich die in den Abschnitten „Erziehungserfahrungen“ und „Praktische Winke und Ratschläge“ gegebenen Anweisungen zunutze machen. Der Sprechsaal bringt wieder einen interessanten Ideenaustausch über Fragen der Pflege und Erziehung. Willkommen wird mancher Mutter auch die Anleitung zur Herstellung von Kittelkleidern für Knaben sein. Die zahlreichen Kinderbilder gereichen dem neuen Hefte wiederum zur besondern Zierde.

Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt“ bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.

INSERATE

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste 557

Gebrüder Ackermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise

Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten Verlangen Sie unsere Muster!

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.

Marienstr. 8 **Bern** Kirchenfeld

Seelisberg

Vierwaldstättersee, 800 m ü. M. Elektr. Bahn ab Treib

Hotel Bellevue

Komfortables Schweizerhaus • Vorzügliche Küche
Pension Fr. 9.—14.-. Vor- und Nachsaison Spezialarrangements. Besitzer: ARTHUR AMSTAD.

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien.
Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.
Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Privatkochschule von Frl. A. Widmer
Witikonerstr. 53 Zürich 7 Telephon H. 29.02

Töchterinstitut „Les Cyclamens"
Cressier (Neuchâtel)

Vorzüglichen französischen Unterricht durch diplomierte Lehrkräfte. Englisch. Italienisch. Musik. Haushaltung. Gartenbau. — Reizende Lage, schöner, grosser Garten. — Liebevolle Pflege. — Gesunde, reichliche Kost. 483
Referenzen. — Prospekt. Dir.: Mlle O. Blanc.

3000 — 4000 — 5000 Fr.

jährlich sind Lohn der Fräulein der Verwaltungen, Handel usw.
Einige Monatsgehalte decken alle Studienkosten im
Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Vaud)
Französisch in 3—5 Monaten, rasch Steno in 3 Monaten, Italienisch Englisch, Dactylo, Handel usw.
Preis nur Fr. 100—150 monatlich, Piano. Dir. **S. Saugy.**

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten- und Terrassen-Rohrmöbel
in allen Farben
Liegestühle, Davoser u. and. Systeme
Verlangt unsern illustr. Katalog
Auf grössern Plätzen Wiederverkäufer
Cuenin-Hüni & Cie.
Rohrmöbel-Fabrik
Kirchberg (Kt. Bern)

Reeses Backwunder
macht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

Kauft Schweizer Fabrikat!

Bequeme monatliche Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik
Luzern

Schweizerischer
Notiz-Kalender
1924

Äusserst praktisches Taschen-Notizbuch für jede Hausfrau

Preis in Leinwand nur Fr. 2.—

Zu haben bei der Expedition dieses Blattes und in allen Buchhandlungen.

In 2. Auflage erschienen (3. bis 7. Tausend):

EDUARD BÜCHLER

RUND UM DIE ERDE

Erlebtes aus Amerika, Japan, Korea, China, Indien u. Arabien, mit einem Anhang über die schweizerische Auswanderung u. deren Aussichten in den verschiedenen Ländern / Geleitwort v. alt Bundesrat Oberst E. Frey

304 Seiten Text mit 40 Doppeltonbildern auf Mattkunstdruckpapier, darunter viele aus dem heute zerstörten Gebiet Japans

In Leinwand mit Goldprägung gebunden

Preis nur Fr. 6.80

Dieses Buch bringt uns einen frischen Windhauch aus fernen Weltteilen, berichtet von fremden Völkern und vielen Schweizerkolonisten. Die Erlebnisse sind überwölbt von der Schönheit ferner Himmel und erfüllt vom Dufte exotischer Blumen. Es ist frische Schweizerart, naturhafte Weltoffenheit in dem Buche, die überall gefallen muß. Was die zweite erweiterte und neu bearbeitete Auflage noch ganz besonders wertvoll macht, ist der Anhang über die heute so hochaktuell gewordene schweizerische Auswanderungsfrage. Es bildet dieser schön illustrierte und mustergültig ausgestattete Leinwandband ein prächtiges Geschenk für jedermann.

BESTELLZETTEL

Unterzeichnete bestellt 1 Exemplar « Rund um die Erde »

Name: Ort:

.....

Gefl. ausschneiden und ausgefüllt, in einem offenen, mit 5 Cts. frankierten Kuvert senden an:

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Bleich-Soda „Henco"

Das Beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern u. Spülen.
Altbewährt und unerreicht!
HENKEL & Cie, A.-G. BASEL.

Mit und ohne! Ein Teller Suppe mit einigen Tropfen von Maggi's Würze nährt nachhaltiger als der gleiche Teller Suppe ohne Maggi's Würze. Kennzeichen der Maggi-Flaschen: Name Maggi und gelb-rote Etiketten.

LOSE

à Fr. 1:— der **Geldlotterie** für den **Flugplatz** Interlaken sind nur **kurze Zeit** zu haben, da bald ausverkauft und die **2. Ziehung** für die **grossen Treffer** schon **allernächstens** stattfindet. Nur bei sofortiger Bestellung erhältlich gegen Nachnahme

Loszentrale Bern Passage v. Werdt 29

Schutz gegen Krankheiten

ist das Befolgen der

Kleinen Gesundheitslehre

die in 4 Seiten das Beste aus verschiedenen Gesundheitsbüchern enthält u. von 4 tüchtigen Ärzten revidiert und gutgeheissen wurde. Die Kleine Gesundheitslehre behandelt auch das Verhalten gegenüber ansteckenden Krankheiten.

1 Ex. = 10 Cts., 10 Ex. = 75 Cts., 100 Ex. = Fr. 6, 1000 Ex. = Fr. 45.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt durch d.

Verlag Büchler & Co., Bern.

St-Imier

Feine Privat-Haushaltungskurse

Dauer 12 Wochen
Nächste Kurse vom 16. Juni bis 6. September
und 29. September bis 20. Dezember

Gut bürgerliche und feine Küche. Besorgung des Haushaltes. Handarbeiten. — Franz. Konversation.

Beste Referenzen. Für nähere Auskunft und Prospekte wende man sich direkt an Mme **E. Luthert-Ritschard**, St-Imier.

Willst dem Blinden Glück du bringen,
Leg' ihm Arbeit in den Schoss!
Täglich Brot sich selbst erringen,
Gilt ihm als sein schönstes Los!

Die Blinden

bitten dringend um Abnahme ihrer Handarbeiten:

Bürsten- und Korbwaren

Türvorlagen und Sesselgeflechte

Bestellungen sind zu richten:

Aus der **Ostschweiz** (den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus und Graubünden) an die Ostschweizerischen **Blindenanstalten, St. Gallen;**

Aus der **Nordschweiz** (den Kantonen Zürich und Basel) an das **Blindenheim für Männer in Zürich 4;** an das **Blindenheim Basel;**

Aus der **Zentralschweiz** (den Kantonen Luzern, Zug, Schwyz, Uri Unterwalden und Freiamt) an das Luzernische **Blindenheim in Horw;**

Aus der **Mittelschweiz** (den Kantonen Bern, Freiburg, Solothurn, Aargau und Oberwallis) an die **Blindenanstalt in Spiez** und an das **Blindenheim Bern.**

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Handarbeiten

Bestassortiertes Spezialgeschäft für Handarbeiten. Sämtliche Stoffe und Materialien in Ia. Qualität

Zeichnungsatelier

Auswahlsendungen nach auswärts

H. Zulauf & Cie.
BERN, Marktg. 57

Sohlen und Absätze

Gesetzlich geschützt

die neue, zeitgemässe, **wasserdichte, gesundheitlich alles andere** weit übertreffende **Schuhbesohlung**, durchschnittlich **doppelt so dauerhaft** als Lederbesohlung, **billiger** als letztere. ZOME: **Englands beste** Schuhsohlen und -Absätze aus Fiber, **warm im Winter, kühl im Sommer**, luftdurchlässig, **geräuschlos im Gehen**, weich, sind **epochemachend.**

Damen-Sohlen und -Absätze, fachmännisch besohlt . . . . . **Fr. 7.80**
Herren-Sohlen und -Absätze, fachm. bes., bis Nr. 44 **Fr. 9.80, über** Nr. 44 **Fr. 10.50**
Kinder-Sohlen und -Absätze, je nach Grösse . . . . . von **Fr. 5 an.**

Für ZOME-Besohlung wenden Sie sich gefl. an:

Zürich: **W. Næf & Co.**, Gummiwaren, Bahnhofstr. 54.
Hch. Maag, Gummiwaren, Löwenstrasse 69.
G. H. Wunderli's Wwe., Gummiwaren, Limmatquai 4.
Jos. Koch, Schuhm., Witikonerstr. 49, Zch. 7
Zome-Ablage Röthlisberger, Fehrenstr. 4, Zch. 7.
Zome-Sohlerei Kinkelstr. 40 (Riedtli). Tel. Hott. 26.31.
Zome-Ablage Stockerstrasse 49.
Zome-Ablage Staub, Buchb., Tannenstr. 17, Ecke Universitätsstr.
Hans Oswald, Schuhm., Florastrasse 28.
A. Hecht, Schuhmacher, Schreinerg. 64, Zch. 3.
R. Schaffner. Schuhmacherei, Lindenhofgasse 1.
Schuhhandlung Gœtsch, jetzt Csuka, Niederdorfstrasse 28 und Langstrasse 113.
Bern: **W. Burn**, Schuhsohlerei, Pappelweg 8. Tel. Spitalacker 23.70.
Bern: **Gebr. Georges**, Schuhgeschäft, Marktg. 42.
Iseli-Kuch, Schuhm., Kapellenstr. 7. Tel. Bollwerk 58.65.
Langenthal: **Leuenberger**, Schuhm., bei der Post.
Thun: **Gimmi**, Schuhmacher.
A. Oppliger, Schuhmacher, Bärenplatz.
Basel: **A. Schiumarini**, Schuhm., Elsässerstrasse 12. Tel. 86.54.
St. Gallen: **Fr. Lauermann**, Schuhmacher, hintere Schützengasse 8.
Baden: **Urner's** Schuhsohlerei, Ennetbaden.
Aarburg: **W. Zimmerli**, Schuhm., Steinbillen.
Schwyz: **L. Stutz**, Schuhhandlung.
Rapperswil a. See: **E. Edelmann**, Zomesohlerei.
Locarno: **Olga-Schuhfabrik.**
Bürglen (Thurg.): **Ernst Früh**, Schuhm.
Schöftland: **Eug. Frey**, Schuhhandlung.

Zome-General-Vertrieb für die Schweiz, Zürich, Postfach 13, Neumünster.

Alle übrigen Schuhreparaturen fachmännisch, billigst. Schuhe per Post zugesandt, innert 3 Tagen gegen Nachnahme retour. — Schuhe werden in Zürich, Bern usw. auch geholt und gebracht. Postkarte oder Telephon genügt — Verlangen Sie, bitte, bei **Ihrem eigenen** Schuhmacher nur noch **Zomebesohlung.** — Kaufen Sie, bitte, nur noch **naturgemässe** Schuhe der **Olga-Schuhfabrik, Locarno.**

Adelboden Hotel-Pension **Edelweiß u. Schweizerhof**

Berner Oberland

Komfortables Haus in ruhiger Lage, grosser Garten, empfiehlt sich sowohl Erholungsbedürftigen wie Touristen. Eröffnung 1. Juni. Pension von 9 Fr. an. Prospekte durch Frau MARG. PETZOLD, Bes.

Kochkurse

für feine Küche

Haushaltungsschule St. Stephan

— Prospekt — 556

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei **Adressänderungen** jeweilen die vollständige **alte und neue** Adresse, sowie den Titel der Zeitschrift anzugeben. Sie helfen dadurch zur sichern Erledigung. *Die Expedition.*

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene **Herren- und Damenstoffe**

Strumpfwollen und **Wolldecken** zu billigsten Preisen

Auch Annahme von Schafwolle und alten Wollsachen. Muster franko.

AEBI & ZINSLI, Sennwald (Kt. St. Gall.)

Das **Schweizer Schwesternheim** in **Davos-Platz** kann noch einige **Pensionärinnen** aufnehmen. Der tägliche Pensionspreis für Mitglieder des Schweizer. Krankenpflegebundes ist Fr. 6—8, für Nichtmitglieder Fr. 7—9, je nach Zimmer, inkl. 4 Mahlzeiten. Liegebalkons vorhanden.

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.